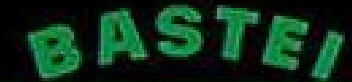
1,80 DM / Band 498
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 14,–

NEU



GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Totentänzerin

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Die Totentänzerin

John Sinclair Nr. 498

von Jason Dark

erschienen am 19.01.1988

Titelbild von Nicolai Lutohin

Sinclair Crew

Die Totentänzerin

Sommer, Sonne, Ferien - und ich blickte in das dunkle Loch der Revolvermündung, das mich aus der zusammengerollten Zeitung hervor wie eine leere Augenhöhle anglotzte. In das andere Ende der Zeitung hatte der Kerl mit der fleischfarbenen Gesichtsmaske seine Rechte geschoben. Bestimmt lag der Zeigefinger am Abzug.

In meiner rechten Hand hielt ich den Autoschlüssel, mit dem ich die Tür des Rover hatte öffnen wollen. In der Linken trug ich die Tasche mit den Badesachen. Meine Haare waren noch feucht.

Es war ein herrlicher, warmer Tag, dazu ein Sonntag, und jetzt dies. Der Typ vor mir sah nicht so aus, als würde er spaßen. Er trug noch eine dunkle Jacke. Ich hatte nur ein Polohemd an und eine weiße dünne Sommerhose, war auch nicht bewaffnet und fragte mich, ob sich der Kerl unter Umständen in der Person geirrt haben könnte.

»Was soll das?« fragte ich.

Er schaute mich an, ohne eine Antwort zu geben. Die fleischfarbene Maske machte sein Gesicht zu einer glatten Fläche. Aus größerer Distanz konnte niemand sehen, daß er sie trug.

Zum Ausweichen war kaum Platz. Die Fahrzeuge standen auf dem Gelände hinter dem Bad dicht an dicht. Ihr Lack briet in den Strahlen der Nachmittagssonne.

Nach vorn hin konnte ich nicht weg, und auch nach hinten nicht. Von dort wehte mir eine Rasierwasserfahne entgegen. Irgendein scharfes Zeug, das ich nicht benutzte.

Ich drehte mich um. Ein kurzer Blick genügte.

Der Typ in meinem Rücken hielt ebenfalls eine Waffe in der Hand. Auch er war ein Zeitungsfan und Maskenträger. Daß die beiden die Masken trugen, sah ich als einen Vorteil an. Hätten sie mich erschießen wollen, hätten sie auf die Verkleidung verzichten können.

Der zweite war schwarz behaart. Die Haare wuchsen fast so dicht wie Fell auf seinen Armen und quollen ebenfalls aus dem Ausschnitt seines grünen Hemdes.

Ich wandte mich wieder an den Kerl vor mir. »Ich hatte eine Frage gestellt, Meister. Was soll das hier geben, wenn es fertig ist? Wenn ihr Geld haben wollt, es sind nicht mehr als zehn Pfund bei mir zu holen. Ihr habt euch den Falschen ausgesucht.«

»Das glaube ich kaum.«

»Sie können also reden.«

»Sicher.«

»Und nun?«

»Machen wir drei Hübschen eine kleine Spazierfahrt, Sinclair?«

Ich runzelte die Stirn. Sie kannten meinen Namen. Daraus schloß ich, daß diese Entführung nicht auf einem Zufall basierte. Sie war also eiskalt geplant.

»Wo soll es denn hingehen?«

»Das sagen wir Ihnen noch. Steigen Sie schon in Ihren Wagen. Und versuchen Sie keine Tricks! Was ich hier in der Hand halte, ist eine Schnellfeuerpistole. Bevor Sie einmal tief eingeatmet haben, wären Sie schon um einiges schwerer.«

»Ja, natürlich.«

Die Typen hatten sich einen guten Zeitpunkt für ihre Tat ausgesucht. Die meisten Menschen befanden sich noch im Schwimmbad. Ich war eigentlich nur deshalb früher gegangen, um noch ein abendliches

Bierchen irgendwo in Soho zu trinken, denn vor mir lag wieder eine Arbeitswoche.

Der zweite Mann wechselte seinen Standort. Er baute sich an der linken Wagenseite auf und zielte über das Dach hinweg auf mich. »Sie können aufschließen«, sagte der Behaarte.

»Sehr gern.«

Ich bückte mich und schob den Schlüssel in das Schloß. Dabei suchte ich nach einer Möglichkeit, den beiden Typen zu entkommen. Es war einfach zu schwer. Die Geschosse aus der Pistole würden tatsächlich schneller sein als ich.

Ich hatte mich auf die Stimmen konzentriert, doch auch sie waren mir unbekannt. Ob sie möglicherweise mit Dämonen im Bunde standen, darüber konnte ich auch nichts sagen, überhaupt war diese Entführung mehr als rätselhaft.

Ich klemmte mich hinter das Lenkrad. Der Kerl in der Jacke setzte sich neben mich. Ich hatte die Tür für den Fond ebenfalls geöffnet, so stieg auch der zweite Kerl in diese Sauna ein.

Uns brach sofort der Schweiß aus. Selbst die Zeitung war meinem Bewacher jetzt zu lästig. Er legte sie zur Seite und zeigte mir seine Kanone jetzt offen. »Sie sitzen im Kreuzfeuer, Sinclair. Mein Freund hinter Ihnen hat die Kanone auch frei.«

»Das kann ich mir denken. Und jetzt?«

»Verlassen wir diesen lieblichen Parkplatz.«

»Bitte sehr.«

Ich startete und rangierte den Rover aus der Parktasche. Alles war sehr eng, ich mußte schon einige Male kurbeln, um die richtige Kurve zu erwischen.

Den Platz teilte ein staubiger Weg. An diesem Tag meinte es die Sonne besonders gut. Sie brannte so stark, als wollte sie all das wiedergutmachen, was uns das Wetter vor einigen Wochen angetan hatte. Die Schwimmbäder hatten Hochbetrieb, ebenso die Eisdielen und Ausflugslokale. Das Bad lag nahe der Themse. Den Fluß sah ich an der rechten Seite. Träge wälzten sich die Massen durch das Bett. Auch sie sahen im Sonnenschein viel freundlicher aus.

Die beiden Kerle dirigierten mich in Richtung City. Als wir den vornehmen Stadtteil Belgravia erreicht hatten und auf der Sloan Street fuhren, mußte ich die Geschwindigkeit senken. Als neues Ziel wurde mir Soho angegeben.

»Bitte«, sagte ich.

Wenig später umkurvten wir den Hyde Park an seiner Ostseite. Selbst aus dem fahrenden Wagen war zu erkennen, wie voll der Park war. Halb London schien sich hier versammelt zu haben, um Sonne oder auch Schatten unter den schützenden Baumkronen zu suchen.

»Wir werden in Soho bleiben«, erklärte mir der Jackenträger. »Da

kennen Sie sich doch aus - oder?«

»Es geht.«

In Soho gibt es nicht nur den reinen Vergnügungs-Zirkus, hier wohnen auch zahlreiche Menschen in völlig normalen Häusern. Manche waren renoviert worden, andere sahen noch so aus wie vor 100 Jahren. Dazwischen standen auch die Wohnsilos, und auch mein Appartement lag an der direkten Grenze zu Soho.

Ich konnte das hohe Haus sogar sehen, so nah rollten wir an ihm vorbei.

Unser Ziel lag jedoch woanders. In einer schmalen Straße, die selbst im Schein der Sonne noch düster wirkte, weil sie einfach zu eng war. Ich mußte die Straße durchfahren und den Wagen dann durch eine Einfahrt in einen Hinterhof lenken, in dem kein einziger Grashalm wuchs, der ein wenig Farbe gebracht hätte. Zudem war das Geviert menschenleer.

»Anhalten und aussteigen!«

Ich stoppte vor einer Hausmauer, peilte durch die Frontscheibe nach oben und sah die schmutzigen Fenster. Einige Scheiben waren sogar zerstört. Hier wohnte niemand mehr, höchstens ein paar Penner in der Nacht.

»Das wird bald abgerissen«, erklärte der Behaarte. Er stieg als erster aus und baute sich so auf, daß ich, wenn ich den Rover verließ, in die Mündung seiner Waffe schaute.

Gegen die beiden Kanonen hatte ich keine Chance. Die Luft in diesem schmutzigen Hof war kaum besser als die im Wagen. Wenn ich atmete, hatte ich das Gefühl, sie zu trinken.

Von zwei Seiten bedrohten mich die Pistolen. »Wohin jetzt?« fragte ich den Behaarten.

»Direkt vor dir befindet sich der Eingang.«

Mehr war es auch nicht. Die Tür fehlte. Dahinter begann ein düsterer Flur. Eigentlich ein idealer Ort, um jemand niederzuschießen. Ich fühlte mich noch unwohler.

Vor den beiden Mündungen marschierte ich her. Der Flur stank, aber es war etwas kühler. Graues Dämmerlicht erfüllte ihn. Spinnweben streiften mein Gesicht, die Wände hatte jemand bemalt und bekritzelt. Die Sprüche besaßen allesamt einen pornographischen Inhalt.

»Muß ich auch die Treppe hoch?« fragte ich.

»Klar, bis zum ersten Stock.«

»Das ist nett.«

»Keine Kondition, Sinclair?«

»Nach diesem Tag und bei so einem Wetter, da werden selbst Polizisten leicht matschig.«

Hinter mir klang ein Lachen auf. »Ja, ihr Bullen seid auch nicht mehr so gut wie früher.«

»Man wird eben älter.«

Die Treppe wirkte auf mich so, als wollte sie mir eine Frage stellen. Soll ich oder soll ich nicht zusammenbrechen? Durch irgendein Loch in Höhe des ersten Absatzes sickert Helligkeit und verteilte sich auf den ausgetretenen, rissigen Stufen.

Ich vertraute der Treppe. Hinter mir schlichen die beiden Entführer. Auch ihre Sohlen schleiften über die Stufen und zertraten dort kleine Steine und Dreckkrumen.

»Sind Sie sicher, daß wir uns hier am richtigen Ort befinden?« fragte ich sicherheitshalber.

»Und wie.«

»Sie müssen es ja wissen.«

»In der ersten Etage halten Sie an!« erklärte der Behaarte. »Und versuchen Sie keine Tricks.«

»Wie käme ich dazu. Goldene Kanonen, die auf mich gerichtet sind, waren noch immer ein gutes Argument.«

Das Lachen hörte sich spöttisch an. »Kann ich mir vorstellen. Sogar Bullen sind manchmal vernünftig.«

Ich hatte das Ziel erreicht und sah vor mir die ersten vier Türen. Das heißt, drei von ihnen waren nicht mehr vorhanden. Selbst Fragmente hingen nicht mehr im Rahmen.

Die beiden hatten mich in die Mitte genommen. »Es ist die noch heil gebliebene Tür.«

»Soll ich jetzt?«

»Ja!«

Die Tür brauchte nicht erst aufgeschlossen zu werden. Ich drückte die Klinke nach unten und konnte einen Raum betreten, in dem es zwar zog, aber trotzdem düster war. Der Wind wehte durch ein scheibenloses Fenster, vor dem allerdings ein dunkles Stück Stoff hing, das die Ausmaße der Scheibe besaß.

Dann spürte ich den Druck. Von der linken Seite her kam der Schatten, die kalte Mündung berührte meine Wange, und die flüsternde Stimme sagte: »Neben Ihnen steht ein Stuhl. Auf dem lassen Sie sich nieder und rühren sich nicht!«

»Klar.«

Der Jackenträger hatte nicht gelogen. Ich setzte mich auf die harte Fläche und spürte gleichzeitig den harten Druck der Mündung. Diesmal allerdings im Nacken.

»Genickschüsse sind nicht schön!« sagte der Jackenträger flüsternd.

»Weiß ich.«

»Ich wollte Sie auch nur daran erinnern. Bleiben Sie sitzen, Sinclair, und schauen Sie gleich nach vorn.«

Das tat ich jetzt schon und hatte mich auch an die Düsternis gewöhnt, so daß ich die Einzelheiten ausmachen konnte.

Der Behaarte hatte zu tun. Er bewegte sich hinter einem viereckigen Gegenstand, der auf einem kleinen Tisch stand und aussah wie ein TV-Apparat. Es war auch einer, wie ich Sekunden später sah, als das Licht einer Taschenlampe über den Schirm geisterte. Gekoppelt war der Apparat mit einem Video-Recorder. Er stand neben der Flimmerkiste. Der Behaarte hatte nicht nur die technischen Geräte überprüft, er hatte auch eine Kassette in den Schlitz geschoben. In der Hand hielt er jetzt das flache Gerät der Fernbedienung.

Noch hatte er den Apparat nicht eingeschaltet. Er wartete den Kommentar seines Kumpanen ab, der hinter mir stand und mich auch weiterhin mit seiner Kanone bedrohte. »Schauen Sie gleich genau hin, Sinclair«, verlangte er. »Sie werden einen Film zu sehen bekommen, der sehr interessant ist und dessen Hauptdarsteller Sie bestimmt kennen. Wir haben uns Mühe gegeben, wirklich. Sie sollten den Film genießen.« Der Jackenträger gab seinem Kumpan ein Zeichen.

Der Mann verstand und nickte. Fernseher und Video-Apparat standen beide unter Power. Die entsprechenden Kontrollampen strahlten auf. Der Behaarte hatte sich rechts neben mir an der Wand aufgebaut. Er drückte die schmale Taste der Fernbedienung.

Auf dem Schirm entstand ein Lichtblitz, seine Farbe änderte sich. Nach einem Schneetreiben begleitet von einem Rauschen, begann wenig später der Film.

Ich wahr sehr gespannt, was sie mir zeigen wollten. Wer die Mühe einer Entführung auf sich nahm, mußte schon etwas Besonderes zu bieten haben. Daß es unmittelbar mit mir und meinen Freunden zu tun hatte, war mir klar, nur fragte ich mich, womit sie mich überraschen wollten.

»Sieh hin, sieh nur hin«, wiederholte der Jackenträger hinter mir. »Eine wunderschöne Landschaft, nicht wahr?«

Da konnte man geteilter Meinung sein. Jedenfalls sah ich viel Natur. Ein weites Feld, darüber der Himmel, blau, fast ohne Wolken, lag er wie angestrichen über dem Land, über das die Kamera schwenkte und endlich ihr Ziel erfaßte.

»Wie gefällt dir denn der Friedhof?« wurde ich gefragt.

Ich atmete durch die Nase. Es war einer dieser alten ungepflegten Friedhöfe, die nur von Fans oder Freaks besucht wurden, aber nicht von Menschen, die an den Gräbern ihrer Angehörigen stehen wollten. Dieser Totenplatz war leer, trotzdem verwildert. Grabsteine wirkten wie graue Klötze, manchmal, wenn sie im Schutze der Büsche standen, sahen sie schon unheimlich aus, als hätten Menschen damit begonnen, sie zu formen, um sich bei den Toten in Erinnerung zu bringen.

»Ich habe gehört, daß Sie Friedhöfe lieben, Sinclair«, kommentierte der Jackenträger.

»Nicht unbedingt.«

»Aber dieser hier wird, Ihnen in Erinnerung bleiben, darauf gehe ich jede Wette ein.«

»Meinen Sie?«

»Aber sicher doch, Sinclair. Der Friedhof ist eigentlich normal. Kennen Sie ihn?«

»Nein, nie gesehen.«

»Er ist auch alt, Sinclair. Die Gräber sind längst vergessen. Niemand besucht sie mehr. Wer in dieser Erde liegt, der ist längst vermodert. Selbst seine Knochen sind bereits zu Staub zerfallen. Aber weshalb erzähle ich Ihnen das eigentlich alles? Sie werden es ja selbst bald sehen. Schauen Sie mal auf diese Gruft. Uralt, von Efeu und anderen Rankengewächsen überdeckt…«

»Ich sehe es.«

Er lachte meckernd und schlug mit der Mündung zweimal leicht gegen meinen Hinterkopf. »Spaßvogel, wie?«

Ich gab keine Antwort. Der Film war nicht sehr profihaft gemacht. Hin und wieder tanzten die Bilder, aber die Rundsuche der Kamera stoppte sehr bald, denn sie konzentrierte sich auf einen Grabstein, der so ziemlich in der dunkelsten Ecke des Friedhofs lag und aussah, als wäre er in eine Mulde hineingerutscht, denn er befand sich unterhalb des normalen Bodenniveaus.

Mich berührte wieder die Mündung im Nacken. Der Jackenträger flüsterte mir zu: »Jetzt müssen Sie achtgeben, Sinclair, aber wirklich sehr genau aufpassen.«

»Ich sehe.«

»Der Grabstein ist ungemein wichtig. Er spielt die zweite Hauptrolle in diesem Streifen.«

»Und wer spielt die erste?«

Der Jackenträger hinter mir lachte. »Du nicht, Bulle!« Jetzt wurde er endlich normal in seiner Sprache. »Du nicht, sondern sie…«

Er hatte mit seinen Erklärungen ein gutes Timing besessen. Kaum war das letzte Wort verklungen, als rechts in das Bild hinein eine Person gezerrt wurde.

Zwei Männer hielten sie fest, obwohl sich die Person kaum wehrte. Die Männer trugen ebenfalls die fleischfarbenen Gesichtsmasken, aber die Frau zwischen ihnen kannte ich.

Ich spannte mich, drückte meinen Körper unwillkürlich nach vorn. Das merkte der Typ hinter mir.

Sofort verstärkte er den Druck seiner Waffe.

»Du kennst sie, nicht?«

»Ja.«

»Sag den Namen!« forderte er.

»Glenda Perkins!«

***

Ich hörte sein Lachen, und auch der zweite Kerl fiel in dieses Gelächter mit ein. Sie trieben Scherze mit meinem Entsetzen. Ich hatte die letzte Zeit über geschwitzt, jetzt aber brach mir das Wasser aus allen Poren.

Der Behaarte hatte den Film gestoppt. Ein Standbild war noch auf dem Schirm zu sehen. Die beiden Kerle hielten Glenda fest. Sie hatten ihren Kopf zur Kamera hin gedreht. Ihre Augen zeigten einen starren Blick, der Mund stand halb offen.

»Sollen wir den Film weiterlaufen lassen?« fragte mich der Jackenträger.

»Verdammt, was habt ihr vor?«

»Du solltest dir unseren kleinen Streifen ansehen, Geisterjäger. Wirklich, er ist noch nicht am Ende. Schalt ihn wieder ein.«

Der Film lief weiter. Die beiden Typen schleiften Glenda auf den Grabstein zu. Sie zerrten sie in die Mulde hinein. Da sie sich nicht wehrte und mir ihr Gesichtsausdruck auch ungewöhnlich vorkam, ging ich davon aus, daß man sie unter Drogen gesetzt hatte.

»Gleich kommt der Clou!« erklärte der Killer hinter mir flüsternd. »Er ist wirklich ausgezeichnet. Wir haben uns den Film mehrere Male hintereinander angeschaut. Es ist einfach phänomenal.«

Die beiden Kerle schafften Glenda bis an den relativ schmalen Grabstein. Sie preßten meine Sekretärin mit dem Rücken dagegen und bogen ihre Arme nach hinten.

Einer holte ein Handschellen-Paar hervor. Er hielt es in die Kamera und schwenkte das blinkende Metall. Da schnallte er die stählernen Achten um Glendas Gelenke an der Rückseite des Grabsteins.

Nach dieser Tat grüßte er winkend in die Kamera.

»Es geht noch weiter, Sinclair«, sagte der Mann hinter mir. »Ja, es geht noch weiter.«

»Sicher.«

Der Mann mit den Handschellen holte aus der Innentasche ein dünnes Nylonseil, das er zusammengelegt hatte. Dann begann er damit, es mit gelassenen Bewegungen um den Grabstein und gleichzeitig auch um Glendas Körper zu schlingen.

Der andere schaute dabei zu. Er schien hin und wieder einige Anweisungen zu geben, jedenfalls machte er Mundbewegungen.

»Die Arme«, sagte der Jackenträger. »Sie weiß gar nicht, was ihr bevorsteht, wenn du nicht spurst.«

»Was wollen Sie von mir?«

»Schau doch zu, Sinclair. Sieh genau hin. Blicke in das Gesicht deiner kleinen Freundin. Sie hat ja nichts mitbekommen. Wir waren so nett, sie unter Drogen zu setzen.«

»Das sehe ich. Wann habt ihr sie…?«

Er unterbrach mich. »Das geschah gestern. Erst heute morgen haben

wir sie hingeschafft. Sie befindet sich noch immer dort. Ich soll Ihnen zwar keine Grüße von ihr bestellen, aber sie lebt.«

Mir lag eine scharfe Erwiderung auf der Zunge, die ich allerdings herunterschluckte. Ich wollte die Lage nicht noch unnötig verschärfen. Glenda sah nicht gut aus. Sie trug eine weiße Sommerbluse aus Leinen und eine gelbe Hose. Der Kerl vor ihr legte seine Hand in den Ausschnitt. Es sah so aus, als wollte er ihr die Bluse zerfetzen. Da hörte ich hinter mir wieder die Stimme.

»Nein, das gehört sich nicht. Also wirklich, das machen wir nicht. Wir sind keine Unmenschen. Schließlich ist die Dame hilflos. Wenn wir so etwas machen, dann später und auch richtig. Nicht wahr, Sinclair?«

»Okay, Sie haben Ihren Spaß gehabt, ich weniger. Schalten sie den Film ab.«

»Nein, nicht doch. Es kommt ja noch etwas. Schauen Sie hin, großer Meister, nur hinschauen.«

Einer der beiden Entführer war schon seit längerer Zeit aus dem Bild verschwunden. Der andere überprüfte noch einmal Glendas Fesseln, war zufrieden und deutete dies durch ein Nicken an. Diese Bewegung hatte auch den zweiten Kerl gegolten, der am Rand des Bildschirms wieder erschien und etwas auf seinen zusammengelegten Handflächen transportierte, das wie ein kleines Päckchen aussah.

Es war auch ein Päckchen. Der Mann stellte es etwa eine Körperlänge vor der gefesselten Glenda auf den Boden. Sein Freund umwickelte dabei die Nylonschnüre um Glendas Gestalt. Als er damit fertig war, klatschte er sich selbst Beifall.

Zu zweit bauten sie sich neben Glenda auf. Wie zu einem Abschiedsbild, was es auch war, denn einen Moment später lief der Film aus. Wieder erschien der Schnee auf dem Bildschirm. Er blieb so lange, bis der Apparat abgeschaltet wurde.

»Ja, Sinclair, das war es dann wohl.«

Ich erwiderte nichts. Sie ließen mich zunächst in Ruhe. Ich mußte die Lage noch einmal durchdenken. Die ganze Zeit über hatte ich gegrübelt, wo dieser Friedhof eventuell zu finden gewesen wäre.

Zu einem Resultat war ich nicht gekommen.

Der Waffendruck blieb. Mein Nacken war schweißnaß, das Metall rutschte fast von selbst.

»Der Sonntag hält oft Überraschungen für dich bereit, Bulle. Diese hier war besonders nett.«

»Kommen Sie endlich zur Sache!«

»Wir sind dabei.« Er räusperte sich. »Deine Kleine haben wir uns nicht umsonst geholt. Sie wird auch in den Nächten nicht frieren. Ich habe den Wetterbericht gehört. Es wird auch weiterhin warm bleiben. Da wäre noch etwas. Du wirst natürlich versuchen, sie zu befreien.

Verständlich, hätte ich auch getan, aber in unserer Lage können wir so etwas auf keinen Fall zulassen. Deshalb haben wir eine Sicherung eingebaut.«

»Welche?«

»Einer meiner Freunde kam mit einem kleinen Kasten oder Päckchen. Darin befindet sich ein Geschenk. Da wir zwei besondere Menschen sind, ist es auch ein besonderes Geschenk.«

»Was denn?«

»Eine Zeitbombe!«

Ich hatte mit einer ähnlichen Antwort gerechnet. Jetzt, als der Kerl sie aussprach, spürte, ich doch den Druck, als hätte mir jemand seine Faust in den Magen gestoßen.

»Du sagst nichts, Bulle. Glaubst du uns nicht?«

»Ich… es fällt mir zumindest schwer.«

»Es stimmt. Wir mußten uns absichern und haben dies mit einer Zeitbombe getan. Solltest du nämlich versuchen, deine kleine Freundin oder Sekretärin zu finden, wird die Zeitbombe in die Luft gehen. Ich kann dir sagen, daß sie nicht nur den Grabstein in Stücke reißt, auch deine kleine Freundin wirst du dann kaum noch finden. Die Bombe besitzt eine immense Sprengkraft, habe ich mir von dem Experten sagen lassen. An seinem Urteil zweifle ich nicht.«

»Und wie geht es weiter?« Ich riß mich zusammen. Am liebsten wäre ich den Kerlen an die Kehlen gesprungen. Was sie mit Glenda angestellt hatten, war eine verdammte Schweinerei.

»Das ist das Problem.«

»Reden Sie«, sagte ich. »Was soll ich tun? Weshalb haben Sie…?«

»Aber nicht so eilig, Bulle. Wir haben Ihnen doch gesagt, daß dieses schöne Sommerwetter anhält. Ihre kleine Freundin wird sich schon keine Erkältung holen.«

»Was soll ich tun?«

»Erst einmal nichts.«

»Erzählen Sie mir…«

»Du wirst die Sache für dich behalten, Bulle.« Der Jackenträger verstärkte den Druck abermals.

»Aber du hast recht. Wir wollen, daß du für uns etwas tust. Nicht umsonst. Als Lohn bekommst du deine kleine Freundin zurück. Ist das nicht toll?«

»Was soll ich machen?«

»Wir geben dir Bescheid.«

Jetzt mischte sich auch der Behaarte ein. »Wir sind Menschen, die den Sonntag ehren. Das solltest du auch. Streng dich nicht allzu sehr an, Sinclair. Morgen ist auch noch ein Tag, morgen beginnt die Woche, und da bekommst du von uns Bescheid.«

Ich wollte noch etwas sagen, aber der Jackenträger besaß nicht nur

eine Kanone, auch eine Spritze, die er urplötzlich in meinen linken Arm stach. Damit hatte ich nicht gerechnet. Ich zuckte noch einmal zusammen und merkte, wie das Zeug in den folgenden Sekunden seine volle Wirkung entfaltete. Körper und Geist schwebten über den Dingen, weil sich der Geist einfach getrennt hatte.

Die Stimmen der Männer klangen verzerrt und sehr, sehr weit entfernt. Daß ich vom Stuhl kippte, merkte ich nicht mehr. Für mich hatte der große Schlaf begonnen…

***

Er hielt bis zur Dunkelheit an, die mich umhüllte, als ich wieder erwachte.

Jetzt erst stellte ich fest, daß ich auf dem Boden lag. Mit der linken Seite war ich aufgeschlagen.

Mein Kopf brummte zwar nicht, dennoch hatte ich den Eindruck, als wäre er um das Doppelte gewachsen. Auf meiner Zunge lag ein schlechter Geschmack, als hätte ich vor einigen Stunden altes Lakritz gegessen.

Außerdem fühlte ich mich matt, groggy, schwer angeschlagen und natürlich müde.

Ich wäre fast nahtlos von der Bewußtlosigkeit in den Schlaf übergegangen, wäre da nicht etwas in meinem Hinterkopf gewesen, das mit einer Alarmglocke zu vergleichen war. Oder eine innere Stimme, die mich selbst ausschimpfte.

Hoch und weggehen, das war die Devise.

Es dauerte trotzdem noch mehr als eine Viertelstunde, bis ich es geschafft hatte. Ich hatte mich unter großen Mühen hingestellt und gegen die Wand gelehnt. Zwar schwankte ich nicht, es war das Zimmer und der Boden unter mir, der sich bewegte. Die Luft war kaum zu atmen. Sie roch nach Staub, Schweiß und diesem scharfen Rasierwasser, das ich auf dem Parkplatz schon wahrgenommen hatte.

Jetzt erinnerte ich mich wieder an gewisse Dinge.

Die beiden Unbekannten, die Entführung, den Film, den sie mir gezeigt hatten, und zwar hier im Raum.

Nur hatten sie den Recorder und das TV-Gerät mitgenommen. Nur der alte Tisch und der Stuhl standen noch im Zimmer.

Ich warf einen Blick auf meine Uhr und hatte Mühe, die genaue Zeit zu erkennen.

Mitternacht war schon vorbei. Demnach hatte ich einige Stunden gelegen und war auch jetzt noch nicht richtig fit. Die Konzentration auf das hinter mir Liegende fiel mir sehr schwer. Ich wollte aber nicht länger in diesem Raum bleiben und torkelte auf die Tür zu. Mit einer Hand stützte ich mich dabei an der Wand ab. Schweiß rann wieder in Strömen über meinen Körper. Er rann auch salzig in die Augen, ich

wischte ihn weg, stand im Flur und erinnerte mich, daß es hier noch eine Treppe gegeben hatte, die leicht zu einer Gefahr für mich werden konnte.

Ich trug weder meine Beretta bei mir noch die kleine Bleistiftlampe. Ins Bad war ich wirklich als Privatmann gegangen, nicht als Geisterjäger John Sinclair.

Das Geländer befand sich auf der linken Seite. Am Handlauf stützte ich mich ab. Wie ich, ohne zu fallen, die Treppe hinabgekommen war, wußte ich nicht. Irgendwie fand ich mich im schmutzigen Hausflur wieder, stützte mich an der Wand ab, blieb dort stehen und holte einige Male tief Luft. Sie schmeckte noch immer mies, hatte sich kaum abgekühlt. Mein Mund war mit Leim gefüllt, die Zunge klebte am Gaumen. Zum Glück dachte keiner daran, mich zu überfallen, so gelangte ich unangefochten in den Hinterhof, wo sogar noch mein Wagen stand. Die Schlüssel fand ich in der Hosentasche. Als ich endlich hinter dem Lenkrad saß, übermannte mich wieder der Schwindel.

Wenn ich in diesem Zustand fuhr, gefährdete ich nicht nur mich, auch andere. Aber es gab eine Möglichkeit. Ich mußte Suko anrufen. Er konnte herkommen und mich nach Hause fahren.

Nur mußte er mich erst einmal finden. Irgendwann fiel mir der Straßenname ein, den ich auf der Herfahrt gelesen hatte.

Ich tippte Sukos Nummer in den Apparat und wartete. Er hatte schon gelegen, hob aber rasch ab, nur klang seine Stimme etwas müde und auch lauernd.

»Ich bin's«, sagte ich mit schwerer Zunge. »Hol mich hier weg.«

»John! Bist du betrunken?«

»Fast, hör zu. Nimm dir ein Taxi…« Ich hatte Mühe, die nächsten Worte zu formulieren und Suko richtig einzuweisen. Als ich es schließlich geschafft hatte, fiel mir der Hörer aus der Hand und landete auf der Gabel.

Ich war noch immer geschafft und hing tatsächlich wie ein Betrunkener im Sitz. Von meiner Umgebung bekam ich nichts mit, hörte auch nicht, wie ein Wagen vor der Einfahrt stoppte. Erst als Suko die Fahrertür öffnete und ich ihm fast entgegengefallen wäre, wurde ich wieder klarer.

»Meine Güte, was haben sie mit dir angestellt?«

»Ich… ich…« Mir fiel es im Moment nicht ein. »Verflixt, schaff mich nach Hause, Suko.«

Er hievte mich auf den Beifahrersitz. In den nächsten Minuten trat ich wieder ab. Erst als wir in der Tiefgarage ausrollten, nahm ich die Umgebung wieder wahr.

Im Lift mußte Suko mich halten, sonst wäre ich gekippt. Er brachte mich noch in meine Wohnung, wo ich mich eigentlich hätte duschen

wollen. Selbst das gelang mir nicht mehr.

Ich torkelte in mein Schlafzimmer und fiel sofort auf das Bett. Daß Suko mir die Schuhe auszog, merkte ich ebenfalls nicht. Irgendwie hatte ich einen Blackout…

***

Der andere Morgen!

Strahlend, schon sehr warm. Ein Montag. London begann allmählich zu kochen. Autoschlangen, deren Abgase sich mit der Hitze über dem Asphalt mischten.

Das alles gab es, doch ich lag wie ein Toter auf dem Bett. Die Kleidung klebte mir am Körper, der schlechte Geschmack im Mund war ebenfalls nicht verschwunden, aber mir ging es besser als am gestrigen Abend. Das merkte ich.

Diesmal schaffte ich es auch unter die Dusche. Warme und kalte Wechselbäder spülten den Schweiß von der Haut. Ein erfrischendes Duschgel förderte noch die Durchblutung. Als ich die Kabine verließ, ging es mir wieder besser. Zwar war ich nicht topfit, aber mein jetziger Zustand hielt keinen Vergleich zu dem des gestrigen Abends aus.

Als ich mich abtrocknete, bekam ich Besuch. Suko betrat die Dusche, wünschte einen »Guten Morgen«, blieb in der offenen Tür stehen und erkundigte sich nach meinem Befinden.

»So einigermaßen.«

»Okay, ich mache uns Kaffee.«

»Ja, das mußt du auch.«

»Wieso?«

»Weil Glenda heute nicht kommt.«

»Hat sie Urlaub?«

»Nein«, sagte ich, »man hat sie gekidnappt.«

Suko schaute mich an, als hätte ich ihm eine Lüge erzählt. »Wieso gekidnappt?«

Ich berichtete ihm beim Ankleiden, was sich in der letzten Nacht ereignet hatte. Zum Glück funktionierte mein Erinnerungsvermögen, und Suko hörte staunend zu.

Später, als wir Kaffee tranken und Spiegeleier aßen, stellte er dann seine Fragen. »Und die haben dir nicht erzählt, was sie mit der Entführung bezweckten?«

»Nein.«

»Aber es waren Menschen?«

»Sicher. Vielleicht standen oder stehen sie im Dienst eines Dämons, aber sie kamen mir eher vor wie normale Gangster. Die kennen jegliche Tricks, sage ich dir.«

»Das glaube ich.«

Ich starrte ins Leere, dachte an Glenda, den Grabstein und die verdammte Zeitbombe. »Nicht einmal eine Frist haben sie mir gesetzt.«

»Und du weißt auch nicht, wo sich der Friedhof befindet oder befinden könnte?«

»Negativ.« Ich trank nur Kaffee. Das Spiegelei wollte mir nicht schmecken.

»Was hältst du von einer Fahndung?«

»Nicht viel. Soweit ich mich erinnere, werden sie schon an uns herantreten und genau erklären, was sie vorhaben.«

»Ich kann mir eigentlich nur vorstellen, daß sie uns für ihre Zwecke einspannen wollen.«

»So ähnlich sehe ich das auch.«

»Und du wirst darauf eingehen?«

»Was bleibt mir anderes übrig?«

»Welche Ziele könnten das sein?«

Ich hob die Schultern. »Suko, ich habe keinen blassen Schimmer. Die haben nichts gesagt, sich nur ausgeschwiegen, wenn es um diese Dinge ging. Dafür durfte ich mir den Film anschauen und mir ihre Kommentare anhören. Keine gute Sache.«

»Kann ich mir denken.«

Zehn Minuten später befanden wir uns auf dem Weg zum Yard. Suko lenkte den Wagen. Ich saß neben meinem Freund und stöhnte schon jetzt unter der Wärme. Die Sonne heizte den Rover auf.

Eine Klimaanlage besaß der Wagen nicht. Wenn ich frische Luft haben wollte, mußte ich einfach das Fenster öffnen. Was uns da aber hineinwehte, war schlimm.

Irgendwie schafften wir die Strecke trotzdem und kamen mit einer reichlichen Verspätung an.

Das Vorzimmer war nicht leer. An Glendas Stelle jedoch wartete schon ein anderer auf uns.

Sir James Powell!

Sein Blick verhieß nichts Gutes. Aber er schaute nicht auf die Uhr, sondern fragte: »Glenda ist nicht da. Sie kommen zu spät. Was ist geschehen? Gibt es Gründe?«

»Miß Perkins wird auch nicht kommen«, sagte ich und nahm auf ihrem Stuhl Platz, weil ich plötzlich einen Schweißausbruch bekam. »Man hat sie entführt.«

»So?«

»Ja, Sir. Dahinter steckt ein verdammt teuflischer Plan.« Ich begann mit meinem Bericht. Der Superintendent hörte aufmerksam zu, unterbrach mich mit keiner Frage und meinte nur, als ich mit meinem Bericht am Ende war: »Da haben Sie sich auch nicht gerade glücklich benommen, John.«

»Stimmt.« Ich breitete die Arme aus. »Erstens war ich unbewaffnet, und zweitens hat man mir ein Zeug in die Venen gejagt, das mich einfach umhaute. Dies im wahrsten Sinne des Wortes. Ich bin vom Stuhl gefallen. Noch jetzt spüre ich die Nachwirkungen.«

»Die Männer hatten sich fleischfarbene Masken übergestreift?«

»So ist es, Sir.«

»Die Stimmen kannten Sie auch nicht?«

»Nein.«

»Und Sie haben auch keine Vermutung, was dahinterstecken könnte.«

»So ist es, Sir.«

Der Superintendent zog ein Gesicht, als hätte er vor, mich zu steinigen. »Ich mag es nicht, wenn man uns in die Defensive drängt. Aber in diesem Fall bleibt uns wohl nichts anderes übrig.«

»Wir müssen eben den Anruf oder eine Nachricht von der Gegenseite abwarten«, sagte Suko.

»Ja, wie auch immer.« Sir James räusperte sich. Er hatte seine Hände zu Fäusten geballt und starrte ins Leere. »Sie geben mir Bescheid, wenn Sie etwas hören?«

»Natürlich, Sir.«

Er ging und ließ uns ziemlich deprimiert zurück. »Soll ich etwas Trinkbares aus dem Automaten ziehen?« fragte Suko.

»Ja, aber keinen Kaffee.«

»Das sowieso.«

Ich ging in unser Büro, zog meine leichte Jacke aus und hängte sie über die Stuhllehne. Dann starrte ich das Telefon an. Wenn sich die Gegenseite mit mir in Verbindung setzen würde, bestimmt über diese Schiene. Suko kam mit den Getränken. In den beiden hellen Pappbechern schwappte Mineralwasser.

Mein Freund und Kollege saß mir gegenüber. »Noch immer nichts?« fragte er.

»Nein.«

»Die wissen, wie, es in dir aussieht. Die lassen uns auch schmoren, sage ich dir.«

Das taten sie tatsächlich. Die folgenden beiden Stunden verrannen, ohne daß sich etwas getan hätte.

Wir wurden beide immer nervöser. Dann, es war schon fast Mittag, meldete sich der Apparat. Ich hob ab, Suko hörte durch einen Nebenanschluß mit, und beide vernahmen wir das leise, leicht krächzend klingende Lachen. »Na Sinclair, gut geschlafen?«

»Ja, sehr gut.«

Suko drückte die Alarmtaste. Jetzt wußten die Techniker Bescheid, daß wir wissen wollten, woher der Anruf kam. Unsere Kollegen würden alles tun, und hoffentlich reichte die Zeit.

»Deiner Kleinen geht es übrigens gut. Sie hat die Nacht ohne

Schwierigkeiten überstanden und wartet auf dich.«

»Was sollen wir machen?«

Er lachte wieder. »Das erkläre ich euch beim nächsten Anruf. Bis später dann.«

»Aufgelegt!« flüsterte Suko. »Verdammt, ich befürchte, daß die Zeit nicht gereicht hat.«

»Die hat bestimmt nicht gereicht.«

Bald darauf bekamen wir die Bestätigung. Ein Kollege aus der technischen Abteilung meldete sich telefonisch und erklärte uns, daß die Zeit des Anrufs viel zu kurz gewesen war. »Da haben wir nichts machen können.«

»Das Gebiet auch nicht?«

»Nein, wir konnten nichts einkreisen.«

»Danke. Ach, noch etwas. Wir erwarten einen weiteren Anruf und geben euch Bescheid.«

»Gut.«

»Der wird auch beim zweiten Mal nicht länger reden, fürchte ich. John, das sind Typen, die genau wissen, wo es angeht. Die haben alles sorgfältig geplant.«

»Das scheint mir auch so zu sein. Aber was sollen wir tun? Wir können einfach nur warten.«

»Und später für sie die Kastanien aus dem Feuer holen. Ein großer Mist ist das, ein ganz großer.«

Ich leerte meinen Becher. Das Zeug war inzwischen warm geworden. Es schmeckte nach nichts mehr. »Wenn ich nur wüßte, in welche Falle sie uns schicken, wäre mir schon wohler. Was sollen wir für die tun? Was können wir für sie tun?«

»Keine Ahnung. Ich will auch nicht spekulieren. Jedenfalls steht uns ein heißer Job bevor.«

»Und Glenda ist das Druckmittel.« Ich atmete tief durch. Die Kerle müssen sie kalt erwischt haben.

Leise sprach ich weiter und über den Schreibtisch hinweg. »Sie konnte sich nicht einmal wehren. Wahrscheinlich wurde sie ebenfalls unter Drogen gesetzt. Bestimmt sogar«, korrigierte ich mich.

»Glenda kam mir vor wie eine Puppe. Sie tat rein gar nichts, um sich den Kerlen in den Weg zu stellen.«

»Sollen wir nicht doch die Friedhöfe in London und Umgebung absuchen lassen?«

»Das werden sie merken. Dann detoniert die Bombe. Es waren keine leeren Drohungen.«

»Sicher. Außerdem gibt es verdammt viele Grabstätten in London.« Suko verzog das Gesicht.

»Vielleicht befindet sie sich auch außerhalb der Stadt. Wer kann das alles wissen?«

Wieder meldete sich das Telefon. Ich ließ es dreimal klingeln, bevor ich abhob. Durch den Alarmknopf wußten die Kollegen von der Technik bereits Bescheid.

»Ja…«, meldete ich mich.

»Sinclair, wir sind es wieder.«

»Damit habe ich gerechnet.«

Der Sprecher lachte. »Jetzt kochst du fast über, wie?«

»Es hält sich in Grenzen.«

»Hör zu. Du bist es, der es schaffen kann. Ich sage nur zwei Begriffe: Crystal Power und Totentänzerin. Hol sie dir. Hol dir die Tänzerin und schaff sie da weg.«

»Moment mal, wie…«

»Hol sie dir. Wir werden wieder voneinander hören, Sinclair. Ganz bestimmt sogar.«

Damit legte er auf. Suko und ich starrten uns an. Mein Freund hob die Schultern. »Das verstehe, wer will, John, ich jedenfalls nicht. Was hat das zu bedeuten?«

»Keine Ahnung, noch nicht.«

»Totentänzerin und Crystal Power. Kristall Kraft, also. Wo gibt es da einen Zusammenhang?«

Ich dache schon nach. »Ägypten?« sinniere ich laut.

»Wie meinst du?«

»Ich kann mir vorstellen, daß diese Totentänzerin irgend etwas mit Ägypten zu tun haben muß.«

»Das möchte ich auch nicht von der Hand weisen.«

»Bleibt noch Crystal Power.«

Suko hob bedauernd die Schultern. »Da hänge ich tatsächlich im Durchzug, Alter.«

»Ich auch.«

»Wer könne uns darüber etwas sagen?«

»Lady Sarah bestimmt, aber ich möchte Sie erst einmal in Ruhe lassen. Sie und Jane haben genug hinter sich. Kristalle, Kraft, Licht, Verbindung.« Ich sprach die Worte vor mich hin. »Fällt dir dazu nichts ein, Suko?«

»Im Augenblick nicht.«

Sir James kam. Er sah uns an der Nasenspitze an, daß es einen Erfolg gegeben hatte. »Nun, hat sich der Unbekannte gemeldet?«

»Soeben.«

»Und?«

Ich mußte die Erklärung verschieben, weil der Kollege aus der Technik anrief und mir erkläre, daß sie wieder keine Chance gehabt hatten, den Anrufer herauszufinden.

»Das war klar, vielen Dank trotzdem.«

Suko hatte mittlerweile mit Sir James gesprochen. Auch der

Superintendent stolpere über die beiden Begriffe und konnte sie, ebensowenig wie wir, einordnen.

»Da bin ich überfragt.« Er lächele. »Aber nur, was diese Totentänzerin angeht. Bei den Kristallen kann ich Ihnen unter Umständen einen wertvollen Tip geben.«

»Wir sind ganz Ohr, Sir.«

»Es gibt Menschen, die machen eine Magical Mystery Tour. Sie fühlen sich als Kristallritter in einem funkelnden Kosmos. Sie lieben das Reine, das Schöne, das Wunderbare. Parzival hat damals seinen Gral gesucht, sie aber tragen ihn bei sich, in Form eines Kristalls. Die geheimnisvollen Kräfte dieses besonderen Kosmos sind seit langem bekannt. Vor gut 800 Jahren schrieb schon Wolfram von Eschenbach in seiner Gralserzählung ungefähr folgendes: *Sie leben von einem steine, der kraft dem menschen gibt.* Diese alte Kraft hat heue einen anderen Namen bekommen. Crystal Power.«

Ich schaue unseren Chef an. Seine Worte waren nicht ohne Eindruck auf mich geblieben. »Ja, Sir, Sie haben recht. Davon habe ich gehört oder gelesen. Nur ist mir das nicht eingefallen. Sie wissen sehr gut Bescheid. Wie kommt es?«

Er hob die Schultern. »Ich würde meinen, daß wir hier in London eines der Zentren dieses neuen Kristallrittertum besitzen. Angefangen hat der Boom in den Staaten. Die Menschen sind bereits eine Macht. Sie wollen auch nicht, daß ihre Kristalle, denen sie so stark verbunden sind, zu industriellen Zwecken mißbraucht werden. Und denken Sie nur nicht, meine Herren, daß sich unter diesen neuen Rittern nur Mitglieder befänden, die einen beschränken Denkhorizont hätten. Das Gegenteil ist der Fall. Ärzte, Computerleute, Ingenieure, die alle gehören dazu und huldigen der neuen Kraft. Ich weiß deshalb so gut darüber Bescheid, weil sich ein Clubmitglied dieser Gemeinschaft ebenfalls angeschlossen hat und versuche, uns auch zu überzeugen. Diese Menschen werkeln und arbeiten an ganz neuen Denkmodellen. Philosophie durch die Kraft der Kristalle. Nur so kann man die Grenzen des Alls einreißen oder transparenter machen. Das jedenfalls sagen sie.«

»Ist die Vereinigung harmlos?« fragte ich.

»Das denke ich schon. Natürlich sind sie Eiferer, aber mit dem Teufe oder dessen Schwarzer Magie haben sie wohl nichts im Sinn, so wie ich sie kenne.«

»Bleibt unsere Totentänzerin«, sage Suko.

»Ägypten«, präzisiere ich. »Können Sie zwischen den Kristallrittern und dem alten Ägypten eine Verbindung bekommen, Sir?«

»Nur schwer.«

»Aber es kann eine geben.«

»Durchaus. Soviel ich weiß, schöpfen die Kristallritter ihre Kräfte aus

den verschiedenen Lehren. Da bleibt das alte Ägypten ebensowenig ausgeschlossen wie der Zen-Buddhismus. Sie sind perfekte Köche. Da wird Frühchristliches mit einer Prise Anthroposophie versetzt und alles mit einem Löffel Quantenphysik und etwas Kosmologie abgeschmeckt. Heraus kommt die Kraft. Es gibt unter ihnen Menschen, die kleben sich die Kristalle an die Jogging-Schuhe und können so besser laufen. Andere tragen sie auf der Brust, damit ihre inneren Kräfte auch nach langer Arbeit noch mobil bleiben. Unzählige Möglichkeiten sehen diese ungewöhnlichen Rittern offen.«

Ich konnte mir ein leichtes Lächeln nicht verkneifen. »Der Glaube versetzt eben Berge.«

»So ist es, John.«

»Wie sehen die Kristallritter anderen Menschen gegenüber, die nicht auf ihrer Wellenlänge liegen?«

Sir James gestattete sich ein Lächeln. »Natürlich hat der Clubfreund versucht, uns von seiner Idee zu überzeugen, doch er merke auch, daß wir darauf nicht ansprachen. Er wurde nicht fanatisch, das will ich einmal vorwegnehmen.«

»Sehen Sie sich gut mit dem Mann, Sir?«

»Ich weiß, worauf Sie hinauswollen, John. Soll er Ihnen einen Eintritt verschaffen?«

»Darüber habe ich tatsächlich nachgedacht.«

Sir James überlege, um anschließend den Kopf zu schütteln. »Ich müßte ihn ins Verhör ziehen, wenn ich es versuche. Dabei bin ich der Ansicht, daß er sich, nach seiner Philosophie zu urteilen, wie ein Verräter vorkommen muß. Ich glaube nicht, daß ich Sie auf diesem Wege einschleusen kann.«

Suko und ich warfen uns einen Blick zu. Wenn schon nicht auf *dem* Wege, dann auf einem anderen.

Wir dachen beide das gleiche, und Sir James lächele wieder, weil er unsere Gedanken ebenfalls erriet.

»Sie möchten bestimmt wissen, wo sich der Treffpunkt dieser Leute befindet?«

»Erraten, Sir.«

Der Superintendent lege die Stirn in Falten. »Genau weiß ich es nicht. Aber man trifft sich in Chelsea. Ich werde jedoch die genaue Adresse herausfinden und sie Ihnen mitteilen.«

»Nur müßte das schnell, geschehen«, sage ich.

»Klar, John. Auch ich denke an Miß Perkins. Es hat wohl keinen Sinn, nach ihr fanden zu lassen?«

»Nein, die andere Seite würde sie töten.«

»Wer könne das sein?«

»Ich weiß es nicht. Jetzt gehe ich davon aus, daß es sich um Feinde der Kristallritter handelt, die sich selbst nicht trauen, sich denen

entgegenzustellen.«

»Ich hoffe nur, daß Sie nicht zwischen die Mühlsteine dieser Organisationen geraten«, sagte unser Chef.

Dann ging er.

Suko und ich blieben zusammen. Draußen waberte die Hitze. Beide dachten wir an Glenda und hofften, daß sie noch eine Chance hatte.

»Ich frage mich nur«, sagte Suko, »was Glendas Entführer unternehmen wollen, wenn wir den Tempel gefunden haben?«

»Das kann ich dir auch nicht sagen. Ich rechne aber damit, daß sie uns wieder anrufen werden.«

»Und dann?«

»Werden wir schon weitersehen…«

***

Der Tag war heiß gewesen, die Nacht lau, aber Glenda hatte trotzdem gefroren. Hinzu kam noch die verdammte Ungewißheit. Niemand hatte ihr den Grund des Kidnappings erklärt. Sie wußte überhaupt nicht, weshalb man sie festhielt.

Aber man hatte sie gefilmt. Das waren für Glenda schreckliche Minuten gewesen. Danach hatte man sie alleingelassen. Allein auf einem alten, ihr unheimlich vorkommenden Friedhof, der mit wild wachsenden Sträuchern, Buschwerk und alten Grabsteinen bedeckt war, um die sich niemand mehr kümmerte.

Natürlich hatte Glenda versucht, die Fesseln zu lösen. Es war ihr nicht gelungen. Sie konnte sich etwas bewegen, aber die Nylonseile hielten selbst den scharfen Kanten des Grabsteins stand. Ihre Kidnapper hatten schon gewußt, weshalb sie diese Seile nahmen.

Die Nacht war ihr lang vorgekommen. Die Temperatur war gesunken. Feuchtigkeit bildete sich.

Erste Dunststreifen zogen wie Leichentücher über das einsame Gelände.

Auch die Tiere der Nacht erwachten. Tagsüber hatten sie sich versteckt gehalten. Sie wollten die Hitze nicht. Jetzt kamen sie aus ihren Löchern, bewegten sich schnell, raschelnd und huschend.

Mäuse, auch Ratten, sogar eine streunende Katze geriet in ihre Nähe. Deren onyxfarbene Augen starrten sie für einen Moment an, bevor die Katze ihren Kopf drehte und mit langen Sprüngen auf der Jagd nach einer Maus oder Ratte verschwand.

Glendas Angst legte sich nicht. Die Einbildung gaukelte ihr Gestalten vor, die überhaupt nicht vorhanden waren. Sie sah und fühlte sich bedroht. Im Dunkel der Nacht formten sich die Dunstschleier für sie zu Gesichtern, die ein fratzenhaftes Aussehen annahmen, je mehr sie sich ihr näherten.

Sie lauschte gleichzeitig in die Finsternis hinein und auch dem

Schlagen ihres eigenen Herzens.

Manchmal hatte sie das Gefühl, von Schritten umkreist zu werden, dann wiederum rechnete sie damit, daß sich die alten Gräber öffnen würden, um ihren furchtbaren Inhalt zu entlassen.

Der Friedhof blieb normal.

Es erschien kein Zombie, auch kein lebendes Skelett oder irgendein anderes Monstrum, dafür wanderte ein bleicher, zunehmender Mond über den grauschwarzen Nachthimmel, der sich wolkenlos und wie ein unendlich erscheinendes Tuch von einer Seite zur anderen hinzog.

Glenda fühlte sich schrecklich allein. Die Einsamkeit drückte, sie konnte sie einfach nicht überwinden. Hitzewellen und Schüttelfrost wechselten sich ab, die Zeit kam ihr unendlich lang vor.

In der Zwischenzeit waren auch ihre Glieder abgestorben. Sie spürte weder die Arme noch die Schultern. Hätte man sie jetzt losgebunden, wäre es ihr nicht möglich gewesen, auf den eigenen Beinen stehen zu bleiben. Dabei wußte sie nicht einmal, was die anderen Kerle von ihr wollten. Sie kannte sie überhaupt nicht. Ihre Gesichter waren glatt. Sie trugen fleischfarbene Masken. Wer sich dahinter versteckte, war für sie nicht zu sehen gewesen.

Auf ihrem Gesicht lag der kalte Schweiß. Manchmal rann er in Tropfen der Lippe entgegen. Dann leckte sie ihn einfach ab und spürte den salzigen Geschmack auf der Zunge.

Dabei wußte sie nicht einmal, weshalb man sie entführt hatte. Glenda hatte versucht, mit den Männern zu reden, auf ihre Fragen jedoch keine Antworten bekommen.

Und so blieb ihr nichts anderes übrig, als das Ende dieser verdammten Nacht herbeizusehnen, auf den Sonnenaufgang zu warten, die abermals einen kochendheißen Sommertag einläuten würde.

Irgendwann - Mitternacht mußte schon längst vorbei sein - schlief Glenda ein.

Ihr fielen einfach die Augen zu, der erschöpfte Körper verlangte nach seinem Recht.

Und die Sonne kroch hinter dem Horizont hervor. Sie war ein heller Ball, ein strahlendes Auge, dessen Hitze den Dunst sehr schnell vertrieb.

Dabei schien sie Glenda ins Gesicht, die zwinkernd ihre Augen öffnete und zunächst nicht wußte, wo sie sich befand. Sie spürte ihren Körper überhaupt nicht mehr und hatte das Gefühl, nur mehr aus einem Kopf zu bestehen, wobei ihr das Denken ebenfalls schwerfiel, da der Kreislauf kurz vor dem Zusammenbruch stand.

Noch etwas war schlimm.

Der Durst!

Ihre Kehle brannte zwar nicht, dennoch hatte sie das Gefühl, als wäre

diese ausgetrocknet. Staub und Dreck füllten ihre Mundhöhle aus. Wenn ihr jetzt jemand eine Frage gestellt hätte, wäre sie kaum in der Lage gewesen, eine Antwort zu geben. Sie versuchte zu sprechen, nur ein Krächzen drang über ihre Lippen.

Und die Sonne stieg höher.

Langsam, aber unaufhörlich, ohne daß sie von irgendeiner Kraft gebremst worden wäre. Sie kam herbeigekrochen, gab selbst dem alten Friedhof einen gewissen Glanz, der aussah wie ein leicht goldener Anstrich.

Die Vögel waren schon längst erwacht. Ihr helles Zwitschern hatte Glenda ebenfalls wach werden lassen. Sie beneidete die kleinen Tiere. Im Gegensatz zu ihr waren sie frei.

Ihr Gesicht brannte.

Zahlreiche Insekten - hauptsächlich Mücken - hatten es sich in der vergangenen Nacht als Landeplatz ausgesucht und auch zugestochen. Die Stellen juckten. Glenda hätte sich gern gekratzt, leider war das nicht möglich.

Man ließ sie allein.

Und wieder vergingen Minuten, reihten sich aneinander, wurden zu Stunden, die in den Morgen hineinliefen.

Niemand stattete dem alten Friedhof einen Besuch ab. Er blieb menschenleer bis zu dem Zeitpunkt, als die Sonne hoch am Himmel stand, den Mittag ankündigte und Glenda schutzlos auf Kopf und Körper brannte.

Nun gehörte sie zu den Menschen, die von Natur aus eine dunklere Haut besaßen. Sie bekam nicht so rasch einen Sonnenbrand wie Menschen mit einer hellen Haut.

Aber auch sie spürte das Stechen, die Schmerzen im Kopf, und sie hörte plötzlich die Schritte, die in ihre Richtung zielten.

Da kam jemand!

Ein Befreier?

Sekundenlang waren die Strapazen vergessen. Optimismus und Freude keimten in ihr hoch. Ihr Blick klärte sich auch wieder, die Sonnenblendung war nicht so stark, aber die Enttäuschung wohl um so schwerer, denn hinter einer Buschreihe, die auch über mehrere Gräber wuchs, erschien einer der beiden Männer mit der fleischfarbenen Maske vor dem Gesicht. Hätten die Fesseln Glenda nicht gehalten, wäre sie zusammengesackt.

Am Rand der kleinen Mulde blieb der Mann stehen. Die Sonne schien in seinen Rücken. Trotz der Wärme trug er seine fleischfarbene Maske vor dem Gesicht.

In der rechten Hand hielt er einen Alu-Koffer. Auf ihm spiegelten sich ebenfalls die Strahlen der Sonne.

Für Glenda brach die Hoffnung abermals zusammen. Ein Wehlaut

drang über ihre Lippen, sie spürte die Schmerzen doppelt stark. Die Stricke waren an einigen Stellen wie Messer.

Der Mann rutschte den Muldenhang hinab. Es hatte lange nicht mehr geregnet. Staub umwallte seine Füße. Unter seinem Gewicht zerknackten trockene Zweige. Dicht vor Glenda blieb er stehen, stellte den Koffer ab und nickte ihr zu. »Wir haben deinem Freund den Film gezeigt«, sagte er leise lächelnd.

»Welchem Freund?« Glenda wunderte sich, daß sie überhaupt noch Worte einigermaßen verständlich hervorbrachte.

»Sinclair!«

Die dunkelhaarige Frau schwieg. Sie blickte dem Ankömmling ins Gesicht. Dabei zuckten ihre Lippen.

»Er weiß jetzt genau, woran er ist«, sprach der Mann weiter. »Sogar ganz genau. Wir haben ihm auch unsere entsprechenden Bedingungen mitgeteilt. Er wird tun müssen, was wir wollen, verstehen Sie?«

»Was wollt ihr von ihm?«

»Nicht viel, vielleicht eine Kleinigkeit für einen Mann, wie es Sinclair ist.«

Glenda schüttelte den Kopf. Sie tat es kaum freiwillig. Er war ihr auf einmal zu schwer geworden, und so pendelte er von einer Seite auf die andere.

Der Kidnapper machte sich daran, Glendas Fesseln zu überprüfen. Er ging um den Grabstein, nickte einige Male und deutete so seine Zufriedenheit an. Dann hockte er sich neben dem Koffer zu Boden, kippte ihn und öffnete den Deckel.

Glenda schaute mit einem Blick ohne Interesse in das Innere. Es war in Fächer unterteilt. Der Mann holte aus einem Fach eine Flasche hervor. Sie besaß eine Isolierschicht, damit das in der Flasche befindliche Getränk kühl blieb.

»Wir sind keine Unmenschen«, erklärte er, als er den Verschluß aufschraubte und die Öffnung an Glendas aufgesprungene Lippen setzte. »So, du kannst jetzt trinken.«

Der kalte Tee erfrischte sie, und der Mann ließ sie auch trinken. In kleinen Schlucken nahm Glenda den Tee zu sich. Sie kam sich vor wie ein Schwamm, der das kühle Naß aufsaugt.

»Das reicht«, sagte der Kidnapper und zog die Flasche wieder zurück. Er verstaute sie im Fach des Koffers.

Glendas Blick hatte sich etwas geklärt. Sie holte einige Male tief Luft und schaute dem Mann zu, wie der den Koffer schloß und ihn wieder anhob.

»Gehen Sie jetzt?«

»Ja, Süße, ich verschwinde wieder. Ich muß gehen, denn es warten noch einige Aufgaben auf mich.«

»Welche?«

»Du bist neugierig, aber ich werde sie dir sagen. Ich muß noch mit deinem Freund reden.«

»Wo ist John?«

»Er hat inzwischen erfahren, was wir wollen. Zumindest einen Teil davon. Wie ich ihn kenne und einschätze, wird er sämtliche Hebel in Bewegung setzen, um gewisse Dinge in die Wege zu leiten, verstehst du das, Glenda?«

»Er will mich holen.«

Da lachte der Mann. »Holen ist gut, das ist sogar sehr gut. Aber nicht drin.«

»Was wollt ihr überhaupt?«

»Sinclair soll für uns arbeiten. Freiwillig hätte er es nicht getan, also mußten wir ihn dazu zwingen. Das ist eigentlich alles, meine Liebe.«

»Es ist etwas Ungesetzliches, nicht wahr?«

Der Kidnapper lachte. »Nein, auf keinen Fall. Ich würde eher sagen ungewöhnlich.«

»Ach so.«

Er tätschelte Glendas Wange. »Es liegt an ihm, wie rasch du von hier wegkommst, Süße, nur an ihm. Ist er schnell, um so besser für dich. Stellt er sich aber quer, ist auch für dich die letzte Sekunde deines Lebens angebrochen.« Er schaute zum Himmel. »Diesen Tag wirst du auch noch überstehen. In der Nacht sieht es dann ganz anders aus oder kann es anders aussehen.« Er nickte ihr zu. »Viel Spaß noch.« Dann ging er weg und ließ Glenda allein zurück.

Eine Gefangene des Grabsteins. Innerlich aufgewühlt, nicht mehr so apathisch, zwischen Hoffen und Bangen schwankend und dabei voller Furcht steckend.

Am Rand der Mulde blieb der Kidnapper noch einmal. Er drehte sich um, winkte lässig seiner Gefangenen zu und verschwand.

Jetzt spürte Glenda wieder die Sonne und auch den Schweiß. Sie hatte ziemlich viel getrunken, sich dadurch erfrischt, nun aber trug sie die Folgen.

Und sie wußte, daß alles an John Sinclair hing. Wenn er falsch handelte, war sie tot…

***

Ich war noch immer nicht richtig fit, als ich in den Wagen stieg und Suko das Steuer überließ. Das merkte mein Freund auch. »Soll ich noch einen Babysitter für dich mitnehmen?«

»Nein, du reichst mir.«

Von Sir James hatten wir die Adresse bekommen. Der Tempel oder das Haus dieser Kristallritter lag nicht einsam oder versteckt, sondern inmitten einer verkehrsreichen Zone. Es war auch kein alter Bau, wie wir durch Nachfragen festgestellt hatten. Man traf sich in den Räumen

einer bestimmten Etage in einem modernen Geschäftshochhaus.

Mehr wußte Sir James auch nicht. Nur den Namen seines Informanten hatte er noch hinzugefügt.

Charles Everett!

Wenn wir ihn nannten, so hoffte Sir James, würden sich uns die Türen öffnen.

Ich war da skeptischer, da ich diese Gruppen und Gesellschaften kannte. Sie arbeiteten gern unter sich, fühlten sich als Auserwählte oder Eingeweihte, und Fremde hatten es sehr schwer, sich unter sie zu mischen. Zumeist klappte das nur mit Tricks.

Die Sonne hatte zu dieser Stunde einen ungewöhnlichen Schein bekommen. Ein Gewitter kündigte sich an.

Ich hatte den Eindruck, als würde sich alles langsamer bewegen. Die Menschen, die Autos, einfach alles.

Das Wetter wurde für viele Menschen zur Qual.

Die Abgase wollten nicht richtig verschwinden. Auch wir schoben uns in der Blechlawine voran.

Eisdielen und Lokale mit Plätzen im Freien hatten Hochbetrieb. Wer es eben ermöglichen konnte, hockte draußen und ließ den lieben Gott einen guten Mann sein.

Das Geschäftshaus, in dem unser Ziel lag, konnten wir einfach nicht übersehen. Seine Fassade lag im Sonnenlicht. Die getönten Scheiben blinkten wie helle Signale. Auch die Rahmen aus Aluminium gaben das auf sie fallende Licht zurück.

Wir suchten nach einem Parkplatz. Es war schwer, hier eine freie Stelle zu finden. Wir rollten mit dem Wagen bis dicht an das Haus heran, denn an seiner Rückseite konnten wir den Rover abstellen.

Mit Ach und Krach erwischten wir noch eine freie Stelle und waren kaum ausgestiegen, als sich uns ein etwa zehnjähriger Junge näherte. Er trug eine Turnhose, T-Shirt und Sandalen. Seine dunklen Augen schauten mißtrauisch. In der rechten Hand hielt er einen Umschlag.

»Sind Sie Mr. Sinclair?« sprach er mich an.

»Ja.«

»Ich habe etwas für Sie.« Er reichte mir den braunen Umschlag und wartete ab.

Klar, daß er ein Trinkgeld haben wollte, aber so leicht machte ich es ihm nicht. »Wer hat dir den Umschlag gegeben?« wollte ich wissen.

»Ein Mann.«

»Wie sah er aus?«

»Weiß ich nicht.«

»Du mußt dich doch an etwas erinnern können«, sagte Suko. »An sein Gesicht, an seine Kleidung…«

»Nicht an das Gesicht, Mister. Es war irgendwie komisch. Ganz blaß und wie ohne Haut.«

Suko und ich wußten Bescheid. Einer der fleischfarbenen Maskenträger hatte dem Jungen den Umschlag überreicht. »Was sagte er zu dir?« fragte ich ihn.

Der Kleine trat von einem Fuß auf den anderen. Die Sohlen seiner Sandalen hinterließen klackende Geräusche auf dem Boden. »Er hat gesagt, daß ich Ihnen den Umschlag geben soll. Sie wüßten dann schon Bescheid und würden mir sicherlich einen Botenlohn zukommen lassen.«

»Den kannst du haben. Hast du gesehen, in welch einen Wagen er gestiegen ist?«

»Nein, er war zu Fuß.«

Ich nickte, holte ein paar Münzen aus der Tasche und legte sie ihm in die Hand. »Bitte.«

»Danke, Mister.« Der Kleine verschwand.

Noch am Wagen stehend riß ich den Umschlag auf. Die Sonne brannte mir in den Nacken. Ich fühlte mich nicht gut. In meinem Kopf spürte ich stechende Schmerzen.

Im Umschlag fanden wir einen Zettel. In Druckbuchstaben war die an uns gerichtete Botschaft geschrieben worden, die ich halblaut vorlas. »Wenn euch das Leben der Glenda Perkins etwas wert ist, dann geht und bringt uns die Totentänzerin. Holt sie aus dem Tempel, alles andere erledigen wir. Ihr habt nicht viel Zeit. In der Nacht wollen wir die Tänzerin haben. Denkt an die Frau.«

Ich ließ den Zettel sinken.

Suko hob die Schultern. »Sorry, aber damit kann ich nicht viel anfangen, John.«

»Ich auch nicht.«

»Jedenfalls wollen sie eine Totentänzerin haben.«

»Das wußten wir schon vorher.«

»Nicht daß wir sie entführen sollten.«

»Stimmt auch wieder.«

»Totentänzerin«, sinnierte Suko. »Ich habe auch das Gefühl, als würde uns das alte Ägypten nicht loslassen. So etwas gab es doch bei diesem Volk.«

»Ja, soviel ich weiß, tanzten diese Frauen bei den Beerdigungsritualen der Pharaonen und Mächtigen. Man hat sie auch auf Wandmalereien abgebildet gesehen.«

»Hast du je etwas über magische Bedeutungen dieser Tänzerinnen gehört?«

Ich schüttelte den Kopf. »Sie selbst waren wohl nicht magisch begabt. Sie kannten eben die alten Tänze, die Rituale. In ihrem Fach waren sie schon etwas Besonderes.«

Suko schabte über sein Kinn, wo bereits wieder die ersten Bartstoppeln wuchsen.

»Ich suche nach einer Verbindung zwischen der Totentänzerin und diesen Leuten von Crystal Power. Meinst du, daß es die gibt, John?«
»Das muß ja.«
Der Inspektor schaute an der Fassade hoch. »Ja, irgendwo dort oben hinter den Fenstern. Laß uns das Ding mal von innen besichtigen.«
Dagegen hatte ich nichts. Dieses Haus war noch nicht alt. Es wirkte wie ein Gegenstand aus einem Zukunftsfilm. Als wir vor dem Eingang standen und noch einmal hochschauten, bekam ich den Eindruck, als würde sich die glänzende Außenhaut des hohen Gebäudes in der zittrigen Luft bewegen und auf uns niederfallen.
Das breite Eingangsportal war nicht verschlossen. Es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen.
In Messingschildern nahe des Eingangs waren die Namen der im Haus residierenden Firmen eingraviert. Anwälte, Versicherungsbüros, drei Ärzte, Ex- und Importfirmen und einiges mehr hatten sich hier versammelt.
Suko entdeckte den Namen CRYSTAL POWER. Man hatte die einzelnen Buchstaben mit kleinen Kristallen verziert, so daß sie einen bläulichen, funkelnden Schein abgaben.
»Da sind wir richtig.«
In der vierten Etage fanden wir die Firma. Mir fiel auf, daß sich dort keine anderen Firmen angesiedelt hatten. »Die haben sicherlich zahlreiche Räume besetzt.«
»Bei den Mitgliedern.«
»Woher weißt du das denn?«
»Sir James hat von dieser Welle gesprochen, die überschwappt. Die Kristallritter sind eben ein Volk für sich, und es scheinen immer mehr zu werden.«
In der kühlen Halle atmeten wir auf. Mit einem Tuch wischte ich mir über das Gesicht. Die Ähnlichkeit mit einem Hotel war unverkennbar. Sitzgruppen verteilten sich auf dem hellen Steinboden.
Topfpflanzen brachten einen Hauch von Exotik, ein kleiner Brunnen ließ drei Fontänen in die Höhe schießen, und im Hintergrund sah ich eine Steinsäule, über die das Wasser rann.
Den Besuchern und Bewohnern standen mehrere Fahrstühle zur Verfügung. Wir wurden von drei Herren überholt, die es sehr eilig hatten und uns einen Lift vor der Nase wegschnappten.
Da sich auch die anderen unterwegs befanden, mußten wir etwa eine Minute warten, um endlich einsteigen zu können. Auch die Kabine war klimatisiert.
Ich drückte die Taste zum vierten Stock. Fast lautlos zog der Lift an und brachte uns an unser Ziel.
Die silbrig schimmernde Tür schob sich zurück. Sie gab uns den Blick frei auf einen breiten Flur, der rechts und links von Türen gesäumt

wurde. Ein rehbrauner Teppichboden sorgte dafür, daß wir lautlos schritten.

Suko zwinkerte mir zu und zielte dabei mit dem abgespreizten Daumen schräg in die Höhe. Ich peilte in diese Richtung und entdeckte unter der Decke das Auge einer Kamera. Wir waren bereits gesehen worden. Im Gang fiel uns kein elektronisches Auge auf.

Wir wunderten uns allerdings darüber, daß die Türen keinerlei Beschriftung zeigten. Im Vorbeigehen drückte ich eine Klinke nach unten. Die Tür ließ sich nicht öffnen.

»Ob überhaupt jemand da ist?« fragte Suko.

»Weiß ich auch nicht.«

»Gesetzt den Fall, es ist tatsächlich niemand da, wie willst du an deine Totentänzerin kommen?«

»Ich werde sie locken.«

»Und wie?«

»Ich erkläre ihr, daß du sie haben willst. Dann flieht sie von ganz allein.«

»Ha, ha.«

Suko lachte noch, als ich bereits stehengeblieben war. Links von mir befand sich eine Tür mit der Aufschrift Sekretariat. Da wollte ich es versuchen.

Als höflicher Mensch hätte ich ja anklopfen müssen. An diesem Tag hatte ich meine Höflichkeit im Büro zurückgelassen, drückte die Klinke und öffnete die Tür.

Leise Musik schwang mir entgegen. Man konnte sie schon als Sphärenklänge bezeichnen. Die Melodien waren irgendwie anders, süßer, schwingender und einschmeichelnder als die normale Radiomusik. Nicht nur wir hörten sie, auch diejenige Person, die an einem weißen Schreibtisch saß und versonnen auf die Tür schaute.

Es war eine dunkelhaarige Frau. Sie trug ein einfaches, weißes gewandartiges Kleid, das bis zu ihren Füßen reichte. Aus ihren dunklen Augen schaute sie uns entgegen. Dabei kräuselten sich ihre Lippen zu einem feinen Lächeln.

»Willkommen«, hauchte sie und bekam einen entrückten Ausdruck. »Willkommen bei Crystal Power.«

Suko hatte die Tür leise geschlossen. Das Büro strahlte eine ruhige Atmosphäre aus. Es war in warmen Brauntönen angestrichen worden.

Vor dem Schreibtisch blieben wir stehen. Mein Blick fiel auf ein Schild. Dort war der Name der Dame abgedruckt. Sie hieße Elena.

»Miß Elena?«

»Ja.«

»Sie wissen, weshalb wir gekommen sind?«

Sehr bedächtig nickte sie. »Ja, Sie haben endlich den Weg zu uns gefunden und wollen teilhaben an der Kraft des Kristalls. Irgendwann

findet jeder einmal den Weg zu uns. Die Menschen werden aufwachen und ihre Umwelt mit anderen Augen betrachten. Sie werden erleben, welch eine Kraft in dieser Erde steckt, die aus Kristallen besteht. Nicht nur physikalische Kräfte halten sie zusammen, auch geistige Verbindungen bestehen zwischen den einzelnen Molekülen. Es ist etwas Wunderbares, wenn es einem Menschen gelingt, mit diesen Molekülstrukturen in Kontakt zu treten. Erst dann begreift der Mensch, welch einmalige Schätze uns die Natur hinterlassen hat.«

»Das glaube ich Ihnen gern, Elena«, sagte ich. »Deshalb sind wir auch hier.«

Mit einer etwas abweisend wirkenden Geste strich sie eine Haarsträhne aus der Stirn. »Wer seid ihr, Brüder?«

»Zwei Suchende.«

»Dann seid willkommen. Jeder, der sucht, der wird auch finden. Es ist nie zu spät. Hat euch jemand geschickt?«

»Charles«, sagte Suko.

»Oh!« Die Frau staunte und bekam noch größere Augen. »Wir haben mehrere Männer mit diesem Namen.«

»Charles Everett!« präzisierte Suko.

»Der Meister?« Sie kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. »Ihr seid vom Meister geschickt worden.«

»So ist es.«

»Aber er hat mir nichts gesagt.«

Ich beugte mich vor. »Muß er das denn als Meister?« erkundigte ich mich leise.

»Ja, nein… eigentlich nicht. Aber er hat mir immer alles gesagt.«

»Vielleicht hat er es vergessen.«

Ihr Blick wurde strafend. »Der Meister vergißt nichts. Er ist ein besonderer Mann.«

»Ja, wir kennen ihn.«

Elena geriet ins Schwärmen. »Er ist so belesen. Er ist weit gereist und überall in der Welt herumgekommen. Er hat nach den Kristallen gesucht und sie gefunden. Er hat sie aus den fernen Ländern geholt…«

»Auch aus Ägypten?« fragte ich.

»Ja!« Sie wirkte so, als wollte sie aufspringen. »Aus diesem Land besonders, denn es gibt eine starke Verbindung zwischen diesem alten Volk und uns. Von ihm können wir noch lernen, aber das werdet ihr selbst erleben. Wie lauten eure Namen, Brüder?«

»Ich bin Suko.«

»Und ich John.«

»Gut«, sagte sie und holte aus einer Schublade zwei Plaketten im Dreiecksformat hervor. Sie trug darauf unsere Namen ein und gab jedem von uns eine Plakette. Die bestand aus einem besonderen Material, das in zahlreichen Farben schimmerte, wenn man sie

bewegte.

»Ihr müßt sie bei euch tragen, wenn ihr in den Tempel schreitet. Das wollt ihr doch - oder?«

»Klar«, sagte ich. »Wo befindet er sich?«

»Am Ende dieses langen Ganges seht ihr seine Tür. Öffnet sie und tretet ein in eine andere Welt. Laßt euch von ihr und der Kraft der Kristalle umarmen, sie wird es euch irgendwann danken, das kann ich schon jetzt versprechen.«

»Ja, wir danken dir.«

»Bitte, ich freue mich nur, daß zwei weitere Brüder den Weg zu uns gefunden haben. Wir sind schon sehr stark. Manche bezeichnen uns bereits als wunderbar. Ich glaube auch, daß ich wunderbar bin.«

Wir wollten sie in dem Glauben lassen, hefteten uns die Plaketten an und verabschiedeten uns durch angedeutete Verbeugungen. Im Flur schüttelte Suko den Kopf. »Ich hätte nicht gedacht, daß es so einfach sein würde, hier Mitglied zu werden.«

»Ich auch nicht.«

»Vielleicht sind sie wirklich harmlos.«

»Wer kann das wissen«, erwiderte ich. »Ich glaube nicht so recht daran, sonst hätte man uns nicht auf die gehetzt. Und die Spur mit Ägypten scheint zu stimmen.«

»Warten wir erst einmal ab, bis wir in der Halle sind«, sagte Suko. Er ging vor. Wir befanden uns auch weiterhin allein auf dem Gang. Unsere Schritte waren kaum zu hören. Wir passierten Türen ohne Aufschrift. Schließlich stoppten wir vor der Tür am Ende des Ganges. Sie war breiter als die anderen und besaß zwei Flügel. Auf die sanftbraune Lackierung war ein Kristall als Dreieck gemalt worden. An seinen Enden sprühte er vor Licht.

Eine Klinke war nicht vorhanden, dafür ein Türgriff an der rechten Seite.

Ich drückte dagegen, vernahm ein leises »Schwapp«, danach hatten wir freien Eintritt.

Vergessen war die Welt, aus der wir kamen. Vor uns lag eine völlig andere und auch fremde. Ein Reich der Musik und der fernen Sphären. Die Welt des Geistes, der mentalen Kraft und natürlich der der Kristalle.

Sie befanden sich überall. Unter der Decke, an den Wänden, gruppiert um Leuchten und Lampen, damit deren Licht zu einem explodierenden Strahlen wurde.

Steine verschiedener Größen boten sich unseren Blicken. Große und kleine, unzählige Formen und Arten. Karfunkelsteine, einige kopfgroß, aber auch geschmolzener Sand, der in flachen Schalen aufbewahrt wurde.

›Quarz enthält eine heilende und liebevolle Energie‹ Dieser Satz war

wohl das Motto der Kristalljünger. Er stand auf einem Transparent in leuchtenden Buchstaben geschrieben.

Die Luft war ungewöhnlich kühl. Ich empfand sie als sehr angenehm. Fenster sah ich keine. Bestimmt waren sie verhängt worden. Dafür entdeckten wir mehrere Menschen, die sich in dem Saal aufhielten. Die meisten hockten an Tischen, auf denen ihre persönlichen Kristalle standen.

Sie alle trugen diese weiße Kleidung. Die Männer hatten sich die Gewänder kurzerhand über ihre sommerliche Straßenkleidung gestreift. Für uns hatten sie keinen Blick. Sie meditierten vor ihren Kristallen. Einige hatten die Hände darumgelegt, als wollten sie die Kraft und die Macht vollständig auskosten.

In der Mitte des hallenartigen Raumes stand ein runder Tisch. Er bot Platz für sechs Personen, aber nur drei umsaßen ihn und schauten auf den großen, blaugrünen Funkelstein, als wollten sie aus ihm die Weisheit durch ihre gespannten Blicke heraussaugen.

»Da wäre noch ein Plätzchen für uns frei«, hauchte Suko.

Ich war einverstanden.

Wir trennten uns und kamen von zwei verschiedenen Seiten auf den runden Tisch zu. Die Gruppe bestand aus zwei Frauen und einem Mann. Die Frauen waren nicht mehr so jung, gutes Mittelalter, würde ich schätzen, und sie befanden sich in einem Zustand, der schon mit der Trance zu vergleichen war.

Ich empfand es schon als störend, als ich den Stuhl näher an den Tisch zog, um mich zu setzen.

Suko saß bereits. Er nickte mir zu und legte einen Finger auf die Lippen.

Auch ich war einverstanden, vorerst keine Fragen zu stellen und abzuwarten. Möglicherweise ging die Kraft des großen Kristalls ja auch auf uns über.

Leider merkten wir nichts davon.

Suko und ich saßen in einer ungewöhnlichen Welt. Die Mitglieder dieser Vereinigung nannten sich Kristallritter, und der große hallenartige Raum kam mir auch vor wie eine Gralsburg, eingefaßt von einer ungewöhnlichen Musik der Glasharmonieklänge, der lichtschimmernden Kristalle und der weiß gewandeten Brüder und Schwestern.

Im Hintergrund sah ich Bewegungen. Da tanzten die Schatten erst über den Boden, danach auf halber Höhe und streiften auch über die mit Kristallen besetzten Wände.

Ich erkannte sehr undeutlich die Körper einiger Tänzerinnen. Die Mädchen oder Frauen gaben sich voll und ganz den Harmonieklängen der ungewöhnlichen Sphärenklänge hin.

Waren das die erwähnten Totentänzerinnen, oder gab es vielleicht

eine besondere unter ihnen.
Mit dem Kopf gab ich Suko ein Zeichen. Er blickte ebenfalls zu den Tänzerinnen hinüber. Die drei anderen Personen am Tisch ließen sich durch unsere Bewegungen nicht stören.
Mein Freund hob einen Finger. Ich kannte das Zeichen. Ebenso lautlos wie wir unsere Plätze vorhin eingenommen hatten, standen wir auf. Der Boden bestand aus einer besonderen Masse. Sie war weich wie ein Teppich, ohne jedoch einer zu sein. Wir schritten über ihn hinweg, als würden wir schweben.
Allmählich schälten sich die drei grazilen Gestalten aus der Dunkelheit. Sie sahen anders aus als die übrigen Frauen. Ihre Oberkörper waren bloß, um die Hüften geschlungen, trugen sie weiße Röcke aus einem dünnen Stoff. Sie bewegten sich zwar vor uns, dennoch hatten wir das Gefühl, als würden sie mit ihren Füßen den Boden kaum berühren und darüber schweben.
Die Mädchen waren noch jung. Sicherlich keine zwanzig Lenze. Ihre Gesichter wirkten irgendwie gleich und auch starr. So als hätten sie sich nach einer bestimmten Methode geschminkt. Die sehr schlanken Körper führten stets die gleichen Bewegungen durch. Sie gingen mit einfachen Doppelschritten, wobei sie die Hände über dem Kopf zusammenlegten und einen Arm nach vorn erhoben. Dabei bewegten sie sich noch in den Hüften, leichte Drehungen, wie die Bauchtänzerinnen sie ebenfalls zeigten.
Suko flüsterte mir etwas zu. »Verstehst du den Sinn?«
»Nein.«
»Aber sie müssen etwas mit unserem Fall zu tun haben.«
Wir gingen noch näher an sie heran. Es war eine völlig andere Welt, in der sie lebten. Wahrscheinlich bemerkten sie nichts von ihrer Umgebung, sie waren voll und ganz auf ihren Tanz konzentriert.
Ich schob mich von der rechten Seite her an die letzte Tänzerin heran. Zusammen mit ihren beiden Partnerinnen gingen sie zwei Schritte vor, legten den gleichen Weg wieder zurück, drehten ihre Hüften und nahmen uns nicht zur Kenntnis.
Ich wollte sie etwas fragen, sie ansprechen, auch anfassen und hatte schon meinen rechten Arm ausgestreckt, als wir die scharfe Stimme hörten, die alles andere übertönte.
»Rührt sie nicht an!«

***

Die Tänzerinnen mußten den Befehl auch vernommen haben. Im Gegensatz zu uns schraken sie nicht zusammen, sie tanzten einfach weiter, als hätte es die Aufforderung nicht gegeben.
Eine männliche Person hatten wir bisher nicht entdeckt. Sie mußte sich im Hintergrund verborgen halten, ein Beobachter, der alles unter

Kontrolle hatte.
Auch andere hatten die Aufforderung gehört. Sie blieben nicht mehr ruhig auf ihren Plätzen sitzen.
Jetzt hoben sie die Köpfe und lauschten.
»Weshalb sollen wir sie nicht berühren?« flüsterte Suko mir zu.
»Keine Ahnung.« Ich räusperte mich leicht. »Jedenfalls würde ich es nicht darauf ankommen lassen.«
Man ließ uns in Ruhe. Stärker denn je überkam mich das Gefühl, ein Eindringling zu sein. Die Entführer hatten von einer Totentänzerin gesprochen. Ich überlegte, ob sie eine dieser drei meinten oder eine ganz andere Person. Zudem hatte ich nicht die geringste Ahnung davon, was hinter den Dingen stand. Ich glaubte kaum, daß es sich dabei nur um die Kraft der Kristalle handelte, dies war möglicherweise nur vorgeschoben, um mit anderen Sachen Kontakt aufzunehmen.
Möglicherweise einer uralten Magie, von der wir bisher noch nichts gehört hatten.
Suko schaute sich um und fragte mich dann: »Kannst du den Sprecher irgendwo entdecken?«
»Nein.«
»Es muß also einen Chef geben«, flüsterte er. »Einer, der alles leitet und über den Dingen steht. Weshalb sollen wir die Tänzerinnen nicht anfassen?«
Der Inspektor bekam von mir keine Antwort. Die übrigen Männer und Frauen hatten sich wieder ihren Kristallen zugewandt und ließen sich durch unsere Anwesenheit nicht stören.
Manchmal hörten wir sie flüstern oder gemurmelte Sätze vor sich hin sprechen. Ihre Stimmen schwangen wie ein sanftes Echo durch die ungewöhnliche Halle.
Mir reichte das Licht nicht aus. Ich wollte die Tänzerinnen einfach besser erkennen können und holte eine kleine Leuchte hervor. Der schmale, aber helle Streifen stach durch die Düsternis und traf das Gesicht des linken Mädchens.
Er war scharf gebündelt, er blendete. Jetzt hätte das Mädchen zumindest mit den Augen zwinkern müssen, das genau tat es nicht. Die Kleine zuckte nicht einmal mit den Wimpern, sie unterbrach ihren Tanz auch nicht für eine Sekunde.
»Da stimmt etwas nicht!« raunte Suko mir zu.
Der Meinung war ich auch, dachte aber an die Warnung und spürte die inneren Zweifel darüber, ob ich ihr folgen sollte oder nicht.
Suko handelte. Er wollte wissen, woran er war, ging auf eine der Tänzerinnen zu und faßte sie an.
Kaum hatte er den Kontakt bekommen, blieb er stehen, wie zur Salzsäule erstarrt. Die Kleine tanzte auch nicht mehrweiter, sie blickte Suko an, der den Kopf drehte, um mich anschauen zu können.

»John… die… die Haut ist eiskalt. Sie muß tot sein…«

Schon beim letzten Wort lief ein Zittern durch den Körper des Chinesen. Dann brach er zusammen!

***

Ich sah ihn fallen, wollte hinspringen, um ihn aufzufangen, ich kam zu spät.

Er lag bereits auf dem Rücken, während die Tänzerin ihre Bewegungen weiterführte, als, wäre nichts geschehen.

Ich kümmerte mich nicht um sie und kniete neben meinem Freund nieder. Zwar leuchtete ich ihn nicht direkt an, dennoch erschrak ich über den starren Blick seiner Augen. Suko wirkte auf mich wie ein Toter. Er hatte von der eiskalten Haut der Tänzerin gesprochen, sollte ihm etwas Ähnliches widerfahren sein?

Meine Finger vibrierten, als ich mit den Kuppen über seine Wangenhaut strich. Bei ihm war die Temperatur glücklicherweise normal, trotzdem gab er kein Lebenszeichen von sich. Bevor ich seinen Herz- oder Pulsschlag überprüfen konnte, vernahm ich hinter mir Schritte. Sie waren nicht hastig gesetzt, die Person, die sich mir näherte, ging eher langsam, als wüßte sie, daß ihr das Ziel nicht entweichen konnte.

Noch hockend drehte ich mich um. Aus dem warmen Lichtschein löste sich die hochgewachsene Gestalt eines Mannes. Er trug einen dunklen Anzug und ein weißes Hemd, das den Jackettausschnitt hell schimmernd ausfüllte. Von seinem Gesicht war auch nicht viel zu erkennen, denn er trug einen Vollbart. Das ebenfalls dunkle Haar zeigte an der Stirn lichte Stellen und war ansonsten nach hinten gekämmt.

Ich drückte mich in die Höhe. Der Mann sagte noch kein Wort, er schaute mich an, dann Suko und sagte mit leiser Stimme: »Ich hatte Sie gewarnt. Weshalb haben Sie die Warnung nicht befolgt? Ihr Begleiter hat die Kraft der Kristalle zu spüren bekommen. Man sollte sie niemals unterschätzen, das haben Sie getan.«

»Was ist mit ihm?«

»Er liegt in der Starre.«

»Aber er ist nicht tot?«

Der Fremde hob die Schultern. »Wer kann das schon sagen? Garantien gebe ich nicht.«

»Und wer sind Sie?«

Durch die Nase holte er Luft. Dabei entstand ein schnaufendes Geräusch. »Sie können Charles zu mir sagen.«

Ich dachte nach, und mir fiel auch der zweite Name ein. Wahrscheinlich hieß er Everett. Das sagte ich ihm ins Gesicht.

»Sie kennen sich aus, Mister.«

»Leider nicht gut genug.« Ich ging einen Schritt auf ihn zu. »Und ich möchte wissen, was hier gespielt wird.«

»Das haben Sie doch gesehen. Den Menschen hier geht es gut. Sie schöpfen die Kraft aus den Kristallen.« Er räusperte sich. »Die alten Werte sind wieder auferstanden. Was uns das hohe Mittelalter mit auf den Weg gegeben hat, davon profitieren wir auch in dieser Zeit. Im Gegensatz zu Parzival haben unsere Mitglieder ihren Gral bereits gefunden und sind damit glücklich geworden. Wir nennen dies Crystal Power, Kristall-Kraft. Es ist etwas Wunderbares, denn die Kraft beflügelt den Geist des Menschen. In der Reinheit und der Klarheit des Quarzes sehen wir ein Symbol des Lichts für die Menschheit.«

»Sie wollen also die Welt verändern.«

»Wenn Sie das in meinem Sinne sehen, will ich nicht widersprechen. Wir sind der Teil einer gewaltigen Erneuerungsbewegung, die grenzüberschreitend ist. Wir kennen weder politische noch Rassenschranken. Amerikanische Crystal people verschicken Kristalle an Bekannte in der Sowjetunion. Sie wollen durch die Geste helfen, das gegenseitige Mißtrauen abzubauen. Die Umweltschützer vergraben sie in der Erde. Bei uns spielt es keine Rolle, wer man ist und wieviel Geld man verdient. Unsere Mitglieder stammen aus allen Schichten der Bevölkerung. Uns verbindet die Kraft der Kristalle, die wir auch als den kosmischen Kitt ansehen, der Getrenntes wieder zusammenfügt.«

Ich nickte Charles zu. »Es hört sich gut an«, sagte ich. »Hohe, hehre Ziele, aber irgendwo gibt es dabei immer eine Schattenseite.«

»Die Schattenseite sind Menschen wie Sie, die hier eindringen und unsere Aura zerstören wollen.«

»Ich wollte nichts zerstören. Mr. Everett.«

»Sie zeigen sich informiert.«

»Natürlich, es gehört zu meinem Job.«

Er überlegte keine Sekunde. »Sie sind wahrscheinlich Polizist.«

»So ist es. Mein Name ist John Sinclair. Der Mann am Boden heißt Suko.«

»Ich habe von Ihnen gehört.«

»Möglicherweise durch Sir James?«

»So ist es.«

»Dann wissen Sie auch, daß wir nicht vorhaben, hier zu stehlen oder zu plündern.«

»Was führt Sie dann her?«

Ich deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf die drei tanzenden Mädchen. »Sie allein sind der Grund. Das Schicksal meines Freundes beweist mir, daß mit den Tänzerinnen etwas nicht stimmt. Falle ich auch bewußtlos um und erstarre, wenn ich sie berühre?«

Charles Everett hob die Schultern. »Ich würde es nicht auf einen

Versuch ankommen lassen.«

»Wer sind die drei?«

»Sie sehen es doch, Mr. Sinclair. Tänzerinnen.«

»Ja, das schon. Ich habe mich auch über ihre Kleidung gewundert. Sie ist sehr ungewöhnlich.«

»Da gebe ich Ihnen recht. Aber auch nicht so ungewöhnlich, wie Sie meinen. Diese Kleidung ist im alten Ägypten getragen worden. Damals waren die Tempeltänzerinnen sehr begehrte Frauen. Sie tanzten zu Festen, zu Feiern, aber auch zu Begräbnissen. Und diese drei haben eben überlebt, wenn ich das mal so locker sagen darf.«

»Dann sind sie einige tausend Jahre alt?«

»So ist es.« Er schaute mich genau an. Wahrscheinlich hatte er von mir eine größere Phase der Überraschung erwartet, aber ich blieb ziemlich gelassen.

»Wie kam es, daß sie überlebten?«

»Können Sie sich das nicht denken?«

»Magie?«

»Sie sind fast auf dem richtigen Weg, Mr. Sinclair. Da ist aber noch etwas anderes. Die Macht und die Kraft der Kristalle. Es waren die alten Ägypter, die sie zuerst kannten, die von ihr profitierten und sie für ihre Zwecke einsetzten. Wir bedienen uns nur ihres Wissens. Es sind friedliche Menschen, doch wehe dem, der nicht zu uns gehört und sie einfach anfaßt. Dem kann es ergehen wie ihrem Freund.«

Ich hatte die Antwort vernommen, dachte aber gleichzeitig in eine andere Richtung. »Wenn die Tänzerinnen tatsächlich überlebt haben sollten, dann müßten sie etwas Ähnliches wie das ewige Leben besitzen - oder nicht?«

»So ist es.«

»Und die Kraft der Kristalle gibt ihnen das?«

»Ja, die kosmische Macht. Sie ist etwas Besonderes, etwas nicht Faßbares, man muß sie hinnehmen, man muß mit ihr leben. Wir versuchen dies. Auch auf uns soll ihre Kraft übergehen…«

»Haben sie das Leben durch die Steine erhalten?«

»Ja, denn sie kannten die Kristalle als erste. Es waren die Steine, die ihnen die Macht gaben. Ist es nicht wunderbar, die drei Frauen zu sehen?« fragte er. »Durch sie gelingt es uns, ins bisher Ungewisse vorzustoßen. Es eröffnen sich große Gebiete. Wir fühlen uns als Entdecker. Früher sind die Seefahrer über die Meere gefahren, auch wir segeln über Ozeane, die kein Wasser besitzen. Es sind Meere des Bewußtseins, des Geistes. Der Kristall gibt uns die dazu nötige Kraft. Alles schwingt auf bestimmten Frequenzen. Man muß es nur schaffen, die positiven von den negativen auszuwählen, das ist alles.«

Ich glaubte ihm und ging auch davon aus, daß er und seine Kristallritter harmlose Menschen waren.

Aus anderen Augen aber sah ich die Tänzerinnen. Für mich waren sie auf eine gewisse Art und Weise Zombies, lebende Tote, falls sie tatsächlich aus dem alten Ägypten stammten. Und ich dachte an die unbekannten Kidnapper, die Glenda entführt hatten und so scharf darauf waren, eine Tänzerin zu bekommen, die ich ihnen besorgen sollte. Ich mußte also eine der drei entführen. Deshalb kam ich nicht darum herum, sie anzufassen.

Nur - konnte ich Charles Everett vertrauen? Das war die große Frage. Freiwillig würde er mir die Frau bestimmt nicht mitgeben. Nur wußte ich noch immer zu wenig.

»Wer hat damals hinter ihnen gestanden?« wollte ich wissen. »Es muß ein Mächtiger gewesen sein. Ein ägyptischer Dämon oder einer der von den Menschen angebeteten Götter?«

»Sie denken gut nach.«

»Das bleibt bei meiner Arbeit nicht aus.«

Er nickte mir zu. »Ich will es Ihnen sagen, Mr. Sinclair. Nur wenige kennen das Geheimnis, aber Ihnen kann ich es verraten. Es ist Ifune, die sie vorbereitet hat und ihnen auch dieses Leben gab.«

Den Namen hatte ich noch nie gehört.

Everett sah es meinem Gesicht an und fügte noch eine Erklärung hinzu. »Ifune war die erste der Totentänzerinnen, aber sie war noch mehr. Einige Experten bezeichnen sie als die Geliebte des Horus, des falkenköpfigen Gottes. Auch er kannte die Macht der Kristalle und hat sie auf die erste Toten- und Tempeltänzerin übertragen. Sie tanzte nicht immer, nur dann, wenn mächtige Persönlichkeiten starben und sie angefordert wurde. Horus gab ihr Kraft und Macht. Er kannte die kosmische Energie und übertrug einen Teil auf seine Geliebte. So wurde Ifune, sehr mächtig und anerkannt.«

»Sie sprechen von ihr, als würden sie diese Tänzerin genau kennen.«

»Das stimmt.«

»Woher?«

Er schaute mich ernst an. »Ihr Geist erfüllt die Kristalle in diesem Raum. Er ist permanent vorhanden.«

»Nur er?«

Da schüttelte Everett den Kopf. »Nein, auch sie!«

***

Ich atmete scharf ein. Damit hatte ich nicht gerechnet. Nach dieser Antwort wußte ich, was die unbekannten Kidnapper gemeint hatten und vor allen Dingen, wen sie gemeint hatten.

Die Tänzerin Ifune!

Sie sollte ich kidnappen, da die Entführer von ihrer Kraft etwas abhaben wollten. Sie mußten erfahren haben, daß sie sich hier in diesen Mauern befand. Möglicherweise wußte Charles Everett nichts

von der Existenz dieser Gruppe.

Ich konnte ihn jedoch nicht direkt fragen und mußte vorsichtig zu Werke gehen. Vielleicht wunderte er sich, daß ich nicht darauf drang, Ifune kennenzulernen, denn ich schlug mit meiner nächsten Frage ein anderes Thema an. »Haben Sie möglicherweise Feinde, Mr. Everett?«

»Wer hat die nicht?«

»Das stimmt, Feinde hat jeder. Ich meine es jedoch anders. Könnten Sie Feinde haben, die unbedingt das Geheimnis der Ifune für sich haben wollen?«

»Auch das ist möglich.«

»Sie kennen keine Namen?«

Er wartete mit einer Antwort.

»Könnte dies der Grund Ihres Kommens sein, Mr. Sinclair?«

»Vielleicht.«

»Dann wollen Sie Ifune?«

»So direkt sehe ich das nicht. Es wäre mir schon lieb, wenn ich mit ihr Kontakt bekäme.«

»Das ist unmöglich.«

»Weshalb?«

»Sie gehören nicht zu uns. Sie sind kein Kristallritter?«

»Muß man das denn sein?«

»Ja, sogar ein Ritter des höheren Grades.«

»Ich habe nicht die Zeit, um dies erst noch zu werden, Mr. Everett. Tut mir leid.«

Er begriff sehr schnell. »Sie sind also wegen Ifune gekommen, wenn ich Sie richtig verstanden habe?«

»So ist es.«

Er nickte mir zu. »Ich habe von Ihnen gehört, Mr. Sinclair. Nun lerne ich Sie persönlich kennen, aber ich hätte nicht gedacht, daß Sie zu den Selbstmördern zählen.«

»Wieso? Ich habe nicht vor, mein Leben selbst zu zerstören.«

»Sie würden es tun, wenn Sie sich mit Ifune einließen. Ich kann Sie nur warnen. Ihr Freund liegt dort. Er ist nicht tot, wir sind keine Mörder, dennoch kann ich für nichts garantieren, denn Ifune steht unter dem Schutz des falkenköpfigen Gottes Horus. Daran sollten sie denken. Was Horus nicht will, dazu läßt er sich auch von Menschen nicht zwingen. Es ist besser, wenn Sie ihren Freund mitnehmen und diesen Raum verlassen. Er wird schon wieder zu sich kommen.«

»Das hatte ich nun nicht vor.«

»Mr. Sinclair, ich habe es bisher gut mit Ihnen gemeint. Bitte, gehen Sie jetzt. Verlassen Sie uns! Das rate ich Ihnen im guten.«

»Und ich kann es nicht!« erklärte ich. »Es geht um Leben und Tod, Mr. Everett.«

»Da haben Sie nicht unrecht.«

»Nicht um meines oder das Leben meines Partners, sondern um ein anderes. Wenn ich über Ifune nichts erreichen kann, wird dieses Leben ausgelöscht werden. Das kann ich vor meinem Gewissen nicht vereinbaren. Ich werde deshalb alles unternehmen, um das Leben zu retten, auch wenn Sie dagegen sind.«

»Und Sie werden Ihres verlieren.«

Mein Lachen klang leicht spöttisch. »Haben Sie nicht von der friedlichen und vereinigenden Kraft ihrer Kristalle gesprochen, Mr. Everett. Sie ist doch positiv. Jetzt drohen Sie mir damit. Das paßt irgendwie nicht zusammen, habe ich den Eindruck.«

»Es stimmt, wenn man es so sieht, wie Sie es getan haben. Aber da wäre noch etwas. Eine positive Kraft kann sich durchaus ins Gegenteil umdrehen, wenn sie von einer feindlichen berührt wird. Ich bin nicht Ifune, ich gehöre auch nicht zu den Tänzerinnen, die allein durch ihr Dasein dafür sorgen, daß die Energie der Quarze unerschöpflich bleibt. Hüten Sie sich, Mr. Sinclair. Wagen Sie sich nicht zu weit vor! Bestimmt geht es in Ihrem Fall um Leben und Tod, aber versuchen Sie, ihn auf eine andere Art und Weise zu lösen.«

»Das kann ich nicht. Die Zeit ist zu knapp. Ich muß an Ifune heran, auch wenn sie einmal die Geliebte des Horus war.«

Nach diesen Worten bewegte ich mich zur Seite. Charles Everett hielt mich nicht auf, als ich auf die drei Tänzerinnen zuging. Er war sich seiner Sache sicher. Ich allerdings nicht. Suko hatte ich fallen sehen. Stand mir das gleiche Schicksal bevor?

Das Risiko war sehr groß. Egal, es mußte weitergehen. Ich dachte auch an den Trumpf, den ich bei mir trug und von dem Charles Everett nichts wußte.

Die jungen Tänzerinnen kümmerten sich nicht um mich. Mit starren Gesichtern tanzten sie weiter.

Immer die gleichen Schritte und Bewegungen, wie Puppen.

Ich blieb dicht vor ihnen stehen, streckte den Arm aus und faßte das mittlere Mädchen an.

Hinter mir hörte ich das Stöhnen des Charles Everett.

Suko hatte nicht gelogen. Die Haut war kalt wie Marmor, nur eben nicht so hart.

Meine Finger lagen auf ihrer Schulter, und es passierte - nichts!

***

Einen inneren Triumph konnte ich nicht unterdrücken, eine Freude darüber, daß ich es geschafft und mein Trumpf gestochen hatte.

»Wie… wie ist das möglich?« Charles Everett war völlig aus dem Häuschen.

Er bekam von mir keine Antwort. Ich schaute auf die Tänzerin, wobei mich besonders ihr Gesicht interessierte.

Der Ausdruck darin hatte sich nicht verändert. Nach wie vor wirkte er maskenhaft starr. Nur bewegte sie sich im Gegensatz zu ihren beiden Kolleginnen nicht mehr. Sie stand auf dem Fleck wie eine Statue. Selbst die dunklen Pupillen schienen eingefroren zu sein.

Ich blieb nicht auf dem Fleck stehen. Ohne meinen Griff zu lockern, zog ich sie zu mir heran. Ich hatte eigentlich damit gerechnet, daß sie sich in Bewegung setzen würde, aber sie ging nicht vor.

Als mein Druck zu stark wurde, kippte sie mir entgegen.

Ich fing sie auf. Wie eine Figur lag sie in meinen Armen. Dann hörte ich Charles Everett kommen.

Die anderen Mitglieder der Crystal-Power-Vereinigung kümmerten sich nicht um uns. Sie gaben sich weiterhin der Kraft ihrer Kristalle hin, deren Funkeln für sie ein neues Lebensglück bedeutete.

Everett blieb neben mir stehen. Er begriff einfach nichts. Sein Blick sprach Bände. Der Mann staunte mich nur an. »Wie ist es möglich, daß Sie nicht… wie?«

Ich gab ihm keine Antwort und ließ die starre Tänzerin zunächst zu Boden gleiten; Als sie nur eine Armlänge von Suko entfernt ihren Platz gefunden hatte, griff ich unter mein Hemd und faßte die schmale Kette an, um das Silberkreuz hervorzuholen. Ich legte es auf meinen Handteller. »Deshalb wohl«, sagte ich.

Everett starrte es an. Nach einer Weile begann er zu zittern und schüttelte den Kopf. »Das Auge!« hauchte er. »Gütige Gerechtigkeit. Das Allsehende Auge.«

»Jawohl.«

Es war nicht normal geblieben, denn innerhalb des Dreiecks, in dem sich das Auge befand, hatte es sich verändert. Von innen her war es ausgefüllt mit einem matten Leuchten. Rot, grün und blau, wie die Farbe der meisten Kristalle.

Das Auge funkelte uns entgegen. Wir waren sicher, daß es die Magie der Kristalle angenommen hatte.

»Ein Schutz!« flüsterte Everett. »Es hat Sie beschützt. Sie… Sie müssen etwas Besonderes sein.« Er breitete die Arme aus. »Wer dieses Kreuz besitzt, kann kein normaler Mensch sein.«

»Sehe ich unnormal aus?«

Everett deutete auf das Kreuz. »Das ist wichtig, nur das zählt. Sie haben es. Ich spüre genau seine Kraft, weil sie der der Kristalle überlegen ist.« Er senkte den Kopf und schaute auf die bewegungslose Tänzerin. »Wahrscheinlich haben Sie sie getötet. Ja, sie ist aus ihrem Rhythmus gerissen worden. Sie kann ihre Kraft nicht mehr abgeben. Sie muß einfach tot sein.«

»Wie konnte sie leben, Mr. Everett?«

»Durch den Kristall. Nur durch ihn, glauben Sie mir. Sie lebte durch ihn.«

»Und durch Ifune?«

»Ja.«

»Ich will sie sehen. Ich will zu Ifune. Wo haben Sie die Geliebte des Horus versteckt?«

»Das kann ich nicht zulassen!« Er schüttelte den Kopf. »Ich würde nie mehr froh werden. Sie ist etwas besonderes. Sie…«

Ich faßte ihn hart an. »Mr. Everett. Ich möchte mich nicht mehr wiederholen. Es geht um Leben und Tod. Ich kann einfach keine Rücksicht nehmen.«

»Was haben Sie vor?«

»Das wird sich ergeben, wenn ich ihr gegenüberstehe.«

Er wand sich noch immer. Dann hob er die Schultern. »Wir sind gegen die Gewalt und für die Vereinigung. Deshalb kann ich Sie nicht gewaltsam an ihrem Vorhaben hindern. Kommen Sie mit, Mr. Sinclair. Wenn etwas passiert, werden Sie es zu verantworten haben.«

»Das bin ich gewohnt.«

Er ging vor mir her, wir durchquerten den Raum, in dem die Kristallmagie floß.

Ich warf noch einen letzten Blick auf Suko und verließ mich auf Everetts Worte.

Beim Eintreten hatte ich nicht bemerkt, daß ein Teil des Raumes durch einen Vorhang abgetrennt worden war, auf den wir jetzt zuschritten. Er kam mir vor wie eine dunkle Wasserwand, die nach unten geflossen und in Wellen erstarrt war.

»Muß ich mich auf etwas vorbereiten?« fragte ich.

»Nein, nur auf sie.«

»Und was ist mit ihr?«

»Sie werden schon sehen.« Er blieb vor dem Vorhang stehen und hatte seinen rechten Arm ausgestreckt. Die Finger umklammerten dabei eine der Falten.

»Sie war die Geliebte des Horus, denken Sie immer daran.«

»Natürlich.« Ich dachte auch an den ägyptischen Gott. Er wurde auch Harpokrates genannt und war der letzte in der Linie der göttlichen Herrscher des alten Ägyptens, der Sohn von Osiris und Isis. Er war der von der Sonne Geliebte, der Sprößling der Götter, und er besaß den Kopf eines Falken. Daß er eine normale Frau als Geliebte gehabt hatte, war mir bisher neu gewesen.

Was den griechischen Göttern recht gewesen war, konnte den ägyptischen billig sein.

Everett traf noch immer keine Anstalten, den Vorhang zu öffnen. »Es ist unser Zentrum, unsere Kraftquelle«, sagte er mit leiser Stimme. »Zeigen Sie die nötige Ehrfurcht.«

»Ich werde mich bemühen.« Allmählich ging mir die Geheimniskrämerei und Wichtigtuerei auf den Wecker. Zudem dachte

ich an Glenda, die sich in einer fatalen Lage befand.
Everett bewegte seinen rechten Arm zur Seite und mit ihm auch den Vorhang. Der Stoff floß auseinander, ich hörte kaum ein Geräusch. Eine Lücke entstand.
Gleichzeitig floß bläulich schimmerndes Licht durch den dahinter liegenden Raum.
Das Licht war wie eine Wolke, aber klarer, und es fiel auf eine Gestalt, die ich bisher noch nie zuvor gesehen hatte.
Ifune, die Geliebte des Horus!

***

Sie besaß nicht den sorgfältig frisierten Haarschnitt der Tempeltänzerinnen oder Frau aus dem alten Ägypten, obwohl auch ihre Haarpracht schwarz wie Kohle war. In einem wahren Busch aus Strähnen stand es in die Höhe, umrahmte ein streng wirkendes Gesicht mit vorstehenden Wangenknochen, dunklen Augen und weit geschwungenen Brauen. An den Ohrläppchen trug die Person große Ringe aus Gold.
Sie war angezogen und trotzdem nackt. Eine metallen schimmernde Kette umspannte sehr tief ihre Hüften. Sie mündete in einem etwas breiteren Dreieck, das die Scham der Ägypterin verdeckte.
Ihr mantelartiges, vorn offenstehendes, grünes Gewand war mehr als Zierde vorhanden, als daß es einen Schutz gegen die Kälte bewirkt hätte. Dicht unter dem Hals wurden die beiden Teile von einer runden Brosche zusammengehalten, und der Stoff floß auf den beiden vollen Brüsten schon auseinander, weil Ifune beide Arme angewinkelt hatte.
In der linken Hand hielt sie einen Stab, auf dessen Ende ein bleicher Totenschädel steckte. Aus der Stirn ragten zwei spitze Hörner. Einige Haarfetzen umflatterten den Schädel wie dünne Bartsträhnen.
Auf dem rechten Handrücken hockte ein Vogel. Es war ein Falke. Er hatte seine Flügel ausgebreitet und wirkte so, als wollte er jeden Moment wegfliegen. Die beiden Augen starrten das Gesicht der Frau an. Er regte sich ebensowenig wie Ifune.
Kristalle, auf die Everett und seine Freunde so setzten, entdeckte ich nicht. Möglicherweise hatte der blaue Schein etwas damit zu tun.
Neben mir stand Charles Everett. Er war erregt und schwitzte stark. »Das ist unsere Kraftquelle, Mr. Sinclair. Jetzt haben Sie Ifune gesehen. Es ist die echte, die Geliebte des Horus. Als Zeichen sitzt der Falke auf ihrem Handrücken.«
»Kann sie reden?«
Everett erschrak. »Wollen Sie mit ihr sprechen?«
»Wenn es möglich ist.«
»Sie wird nichts verstehen. Außerdem - was sollten Sie Ifune fragen?«
»Ich kenne Horus. Er war oder ist ein positiver Gott. Das müßte auch

auf seine Geliebte abgefärbt sein. Deshalb fürchte ich mich nicht davor, mit ihr zu reden.«

»Sie irren sich, Mr. Sinclair.«

»Wieso?«

»Ifune ist nicht so positiv wie Horus. Sie hat ihn einige Zeit täuschen können. Sie ist abgrundtief böse, verstehen Sie? Ifune hat seine Gutgläubigkeit einige Zeit ausnützen können. Als er dahinterkam, war es schon zu spät. Er verstieß sie zwar, aber er konnte das Gewesene nicht rückgängig machen. Sie wußte bereits zuviel, und sie hat es verstanden, die Kräfte der Kristalle für sich auszunutzen. Sie war die erste Toten- und Tempeltänzerin. Man vertraute ihr, und Horus wagte nicht, die Wahrheit zu berichten. Vielleicht schämte er sich. So schaffte es seine ehemalige Geliebte, sehr mächtig zu werden, und sie besitzt noch den Vogel, den Falken…«

»Sein Symbol!«

»Ja, sie will sich davon nicht mehr trennen. Der Falke ist auch gleichzeitig das Symbol der Macht.«

Ich konnte ein leises Lachen nicht unterdrücken. »Um so mehr wundert es mich, daß sie sich auf Ifune verlassen, Mr. Everett. Huldigen Sie nicht der Reinheit des Kristalls?«

»Ja!«

»Das ist für mich ein Widerspruch.«

»Sie tut uns nichts. Ifune ist die Basis. Wir haben sie gefunden, sie hat uns gefunden. Beide sind wir aufeinander angewiesen. Wo hätte sie sonst diese große Anzahl an Dienern bekommen können? Sagen Sie mir, Mr. Sinclair, wo?«

»Und ihre Gedanken sind nicht negativ?«

»Doch, aber sie werden durch die Kristalle umfunktioniert. So eröffnet sie uns den Blick in andere Zeiten und Welten. Wir bekommen viel von dem mit, was damals geschah. Wir dringen tief ein in die Mystik des alten Ägypten, und wir haben uns geschworen, die Fehler der Menschheit nicht zu wiederholen.«

Everett konnte mir erzählen, was er wollte. Ich würde auf ihn und seine Freunde keine Rücksicht nehmen. »Ich brauche Ifune«, erklärte ich. »Und ich werde sie mir holen.«

»Sie wird sich wehren.«

»Lebt sie denn?«

»Ja. Spüren Sie es nicht? Schauen Sie auf Ihr Kreuz. Es tut sich dort etwas.«

Er hatte recht. An einem der linken Balken befand sich das Auge des Horus. Ein geschwungenes Oval mit einer dunkleren Pupille. Sie gab einen matten Glanz ab. Er war identisch mit dem in den Augen der beiden Falken.

»Es ist günstig«, sagte ich und ging auf die Tänzerin zu. Charles

Everett blieb zurück. Ich hörte ihn noch irgend etwas murmeln. Angst sprach aus seinen geflüsterten Worten.

Davon ließ ich mich nicht beirren, näherte mich dem bunten Lichtschein und behielt das Gesicht der Frau in meinem Blick. In seinen Zügen las ich keine Reaktion. Nicht einmal ein angedeutetes Zucken ihrer vollen Lippen.

Ich betrat den Schein.

Es war wie das Schreiten von einer Welt in eine andere. Oder direkt auf eine Insel.

Auch ich spürte die Kraft in mir. Mein Blick begann sich zu weiten, ich sah zwar noch immer nur die Frau, aber ich schaute gleichzeitig in die metaphysische Welt dahinter, vernahm Musik, Trommelklang und Flötenspiel, als würde hinter der Wand eine Kapelle mit fremd klingenden Instrumenten spielen.

Langsam hob ich die rechte Hand mit dem Kreuz. Es barg die Kraft zahlreicher fremder Magien in sich. Sehr stark war die ägyptische Mystik vertreten.

Zwei Dinge geschahen gleichzeitig.

Aus dem dunklen Maul des Schädels löste sich ein heiseres Fauchen. Dabei bewegten sich die Flügel des Falken auf der anderen Hand, und der Vogel stieß sich ab.

Sein Ziel war meine Hand - und das Kreuz!

***

Es gab keinen ersichtlichen Grund, aber plötzlich unterbrachen die beiden Tänzerinnen ihre Bewegungen. Die ausgestreckten Arme standen still, bevor sie nach unten fielen und von den Frauen eng an den Körper gepreßt wurden.

Sie drehten die Köpfe, schauten sich an, aber sie redeten nicht miteinander.

Die beiden verstanden sich ohne Worte.

Nur die dritte Person lag noch starr auf dem Boden, ebenso wie Suko, der plötzlich mit den Augen blinzelte, obwohl es keinen Grund gab.

Suko richtete sich auf. Er wirkte wie ein Mann, der aus einem tiefen Schlaf erwacht war und sich noch nicht zurechtfand. Er rieb seine Augen, schaute sich um und sah die Kristallritter vor ihren Steinen sitzen. Diesmal bewegungslos. Sie strichen nicht mehr mit den Fingerkuppen oder Handflächen über die Gegenstände, um von ihnen Kraft zu nehmen. Jetzt hockten sie wie Figuren auf ihren Stühlen.

Suko stand auf.

Dabei fiel sein Blick automatisch auf die am Boden liegende Tänzerin. Er konnte sich nicht erklären, wie es möglich war, daß sie dort ihren Platz gefunden hatte, während die anderen sich bewegten, er merkte nur, daß ihn eine Kraft traf, die aus einer bestimmten

Richtung drang.
Und dort schimmerte ein blaues Licht…
Seltsam…
Suko wollte sich näher informieren, aber er hatte nicht mit den Tänzerinnen gerechnet. Plötzlich waren sie bei ihm. Aus dem Stand sprangen sie vor. Ehe sich Suko versah, hingen sie wie die Kletten an ihm.
Ihre Körper waren kalt. Der Bann mußte - durch wen oder was auch immer - gebrochen worden sein. Er sah ihre jungen Gesichter, die ungewöhnlich steinern wirkten, und er spürte ihre Anstrengungen, wie sie versuchten, ihn zurückzuhalten.
Es war ein stummes Ringen, ein lautloses Messen der Kräfte, wobei Suko große Mühe hatte, sich überhaupt zu halten, denn die Totentänzerinnen besaßen die Kraft von Zombies.
Sie umklammerten ihn, und Suko mußte sich auf seine Judokenntnisse besinnen, um sie von sich zu schleudern. Bei der ersten schaffte er es durch einen Hüftwurf. Die zweite schleuderte er über seine Schulter hinweg und schaute zu, wie auch sie rücklings am Erdboden landete.
Dabei entstand ein dumpfes und gleichzeitig hell klingendes Geräusch. Es erinnerte an das Aufschlagen eines Steines. Mit dieser Aktion hatte Suko noch längst keinen Sieg errungen, denn die Tänzerinnen erhoben sich mit geschmeidig wirkenden Bewegungen und kamen schon wieder auf ihn zu. Gleichzeitig hörte er, daß Stühle zurückgeschoben wurden. Die Kristallritter standen auf. Sie wollten den Tänzerinnen zu Hilfe eilen.
Für Suko wurde es Zeit. Wenn er noch etwas unternehmen wollte, dann mußte er es jetzt tun.
Im gleichen Moment stieß jemand die Eingangstür mit großer Wucht auf. Selbst Suko schreckte zusammen. Er sah schattenhafte Gestalten, und dann peitschten die Schüsse…

***

Ich hatte die Hand noch zur Seite nehmen wollen, aber der Falke war schneller als ich. Plötzlich saß er auf meinem Unterarm. Die Spitzen der scharfen Krallen drangen durch den Stoff der Kleidung, er hackte mit dem Schnabel und hielt dann plötzlich das Kreuz zwischen den beiden Hälften so hart fest, daß ich nichts mehr dagegen unternehmen konnte.
Mit dem Kreuz im Schnabel flatterte der Falke davon. Das Schlagen der Flügel kam mir vor wie ein böser Takt, der gleichzeitig Triumph ausdrückte, dann war er nicht mehr greifbar für mich, denn er hockte auf Ifunes Schulter.
»Sie ist zu stark für Sie, Sinclair!« rief Charles Everett. »Ich habe es

Ihnen gesagt. Sie ist zu stark!«

Noch hatte ich nicht verloren und stürzte auf die Geliebte des Horus zu.

Das Licht hüllte mich ein wie ein Vorhang. Gleichzeitig veränderte sich auch die Gestalt der Ifune.

Sie verwandelte sich in einen großen Kristall mit menschlichen Umrissen. Meine Hand rutschte an dem Material ab, ich glaubte Schüsse zu hören, wollte mein Kreuz zurückhaben, als der Falke plötzlich abhob und damit verschwand.

Aber auch ich konnte mich nicht mehr halten. Vor mir öffnete sich ein Tor, ein Loch, in das ich hineinfiel. Ein Brausen umgab mich wie Gesang, dann verschwand die reale Welt vor meinen Augen…

***

Als die Schüsse aufpeitschten, rechnete Suko mit einem Blutbad. Er hörte auch die Schreie, hatte sich zu Boden geworfen, doch keine einzige Kugel jagte durch den großen Raum.

Dafür schlugen dicke Patronen auf, die durch die Wucht des Aufpralls zerbrachen und dicke, weißgraue Schwaden entließen.

Gas!

Wieviel Patronen beim Aufschlag geplatzt waren, konnte Suko nicht sagen, doch die Menge reichte aus, um den Raum zu füllen und die Atemluft zu verdrängen.

Suko kroch zur Seite und blieb dort liegen, wo die Luft noch besser war.

Schon bald hatten ihn die Schwaden erreicht. Er mußte einfach atmen, spürte die Wolken in seinem Mund, schmeckte diesen beißenden, widerlichen Geruch und hatte das Gefühl, eine breite Klaue würde ihm die Kehle zudrücken.

Er bekam keine Luft mehr.

Die Augen quollen ihm aus den Höhlen. Er röchelte und schnellte in die Höhe, ohne zu wissen, aus welch einem Grund. Dann sah er, daß es die Kristallritter ebenfalls erwischt hatte.

Wer sich noch auf den Beinen hielt, torkelte wie betrunken durch den Saal, ging einige unsichere Schritte und fiel dann, als wären ihm die Beine weggerissen worden.

Auch das Mobiliar blieb nicht mehr so stehen, wie es einmal gestanden hatte. Stühle rutschten weg, einige kippten, mit zwei Tischen geschah das gleiche.

Suko stand noch als einer der letzten. Auch ihm wurde klar, daß er sich lange nicht mehr würde halten können.

Von der rechten Seite her kam jemand schräg auf ihn zu. Es war einer der Eindringlinge. Mit seiner Atemmaske vor dem Gesicht wirkte er wie ein Ungeheuer aus einem Film. Mit seinen Händen hielt er noch

die Waffe umklammert, auch sie war ein unförmiges Gebilde, das diese Patronen verschoß.

Der Mann trug die normale Straßenkleidung. Innerhalb der Dunstschwaden wirkte er gespenstisch.

Suko torkelte in dessen Weg. Der Inspektor hatte, ohne es zu wollen, die Arme ausgestreckt. Er wirkte wie jemand, der sich einen Halt suchen wollte.

Das mochte der Eindringling überhaupt nicht gern. Er schlug zu. Glücklicherweise traf der Waffenlauf nicht Sukos Kopf. Er streifte ihn an der Schulter.

Dieser Treffer und letztendlich auch die Auswirkungen des Gases reichten aus, um Suko zu Boden zu schicken. Die unmittelbare Umgebung wurde für ihn zu einem kreiselnden Etwas, das alles mit in die Tiefe riß, auch den Chinesen.

Die Männer mit den Atemmasken waren nicht zufrieden. Sie verständigten sich durch Zeichen, liefen völlig normal inmitten der betäubenden Gaswolken und erreichten auch die Stelle, wo der Vorhang aufklaffte. Der schwere Stoff hatte das Gas aufgehalten. Die Schwaden krochen an ihm hoch, als würden sie kleben.

Aus der Lücke wankte Charles Everett. Auch seine Augen hatten einen glasigen Ausdruck bekommen. Er schwankte, wurde von harten Fäusten gepackt und in das Gas hineingeschleudert, bevor die drei Männer in den anderen Teil der Halle vordrangen.

Sie fanden sie leer.

Weder von der Tänzerin noch von John Sinclair war etwas zu sehen…

***

Der Geruch war widerlich!

Eine Mischung aus Schweiß, Parfüm und Erbrochenem. Das schien die drei Männer nicht, zu stören. Sie hatten die bewußtlosen Kristallritter und auch Suko in eines der großen Büros geschafft und dort auf den Boden gelegt. Die drei Tempeltänzerinnen befanden sich ebenfalls darunter.

Suko gehörte zu den ersten, die aus der Bewußtlosigkeit erwachten. Er war jedoch vorsichtig und zeigte nicht sofort, daß er wieder da war. Nur blinzelnd öffnete er die Augen, registrierte die Umgebung nur mehr schemenhaft und kämpfte jetzt schon gegen das Gefühl der würgenden Übelkeit an.

Das verdammte Gas machte ihm noch schwer zu schaffen. Suko atmete nur durch die Nase.

Sein Blick klärte sich. Nicht weit von ihm entfernt lagen die drei Tänzerinnen. Auch ein Mann in dunkler Kleidung lag verkrümmt auf dem Boden. Die übrigen Kristallritter verteilten sich in dem Büro.

Keiner von ihnen rührte sich bisher.

Suko sah auch die drei Eindringlinge, die jetzt keine Masken mehr trugen. Zwei von ihnen mußten Glendas Entführer sein. Sie sahen so aus, wie John Sinclair sie dem Inspektor beschrieben hatte. Der eine sehr behaart, und der andere trug noch das Jackett, von dem John sprach. Darunter hatte er ein T-Shirt mit dem Aufdruck »Miami Vice«.

Der dritte Mann war kleiner. Er besaß eine dicke Nase, in der besonders die Nasenlöcher auffielen.

Das dunkelblonde Haar war feucht und klebte am Kopf.

Ihre Gewehre hatten die Kidnapper zur Seite gestellt. Sie liefen allerdings nicht unbewaffnet herum.

Beim Gehen schwangen die Jacketts auf, so daß Suko die Griffe ihrer in den Gürteln steckenden Pistolen sehen konnte.

Der Dunkelblonde war am nervösesten. »Scheiße«, sagte er, »wir hätten uns einen herauspicken und nicht das große Theater machen sollen. Dann wäre vielleicht schon vieles gelaufen.«

»Reg dich ab!« meinte der Behaarte. »Wir kriegen sie auch so.«

»Aber sie ist verschwunden.«

»Wir werden schon herausfinden, wohin.«

Der Blonde deutete auf die drei Tänzerinnen. »Können wir denn mit denen etwas anfangen?«

»Sie müssen zumindest etwas wissen.«

»Und du hast dich auf den Bullen verlassen, Wes!«

Der Angesprochene fuhr durch sein Gesicht. »Ich wußte ja auch nicht, daß er es nicht schaffen würde. Sein Pech, dann sieht er eben die Süße nur noch als Leiche.«

»So konsequent müssen wir auch sein«, erklärte der Mann mit dem dunklen Jackett. Er stand auf, reckte sich und trat einem der Kristallritter gegen die Hüfte. »He, wach endlich auf!«

Der Mann stöhnte nur.

»Soll ich mich um den Chink kümmern?« fragte Wes.

»Ja, wäre gut. Der gehört doch auch zu Sinclair.«

»Okay, drehen wir ihn durch die Mangel.«

Suko spielte auch weiterhin den Bewußtlosen. Ohne daß es den drei Typen aufgefallen wäre, hatte er nach seinen Waffen getastet und festgestellt, daß man ihm die Beretta weggenommen hatte.

Die trug Wes bei sich. Er zog sie aus dem Gürtel, schaute sie sich noch einmal an, streckte den Arm vor und zielte dabei auf Suko, der mit keiner Wimper zuckte.

Auch dann nicht, als Wes feuerte.

Dicht neben Sukos Kopf hackte die Kugel in den Boden und riß ein Loch in den Teppich.

Wes lachte. »Hör zu, Chink, du kannst mich nicht linken. Ich weiß, daß du hier den Halbtoten markierst. Steh auf, komm hoch, sonst

mache ich dir Beine!«

Suko gab seine Schauspielerei auf. Er gab sich aber matter, als er es tatsächlich war. Wes blieb vor ihm stehen und bückte sich. Er zielte mit der Mündung gegen Sukos Schläfe.

»Komm endlich hoch, Bulle!«

Suko stützte sich mit dem Rücken an der Wand ab. Er zitterte dabei und schwankte. Wes griff mit der freien Hand zu und zerrte ihn auf die Füße. »Du kannst auch nichts vertragen, wie?« Er bohrte Suko die Mündung gegen die Wange.

»Das… das Gas…«

Wes lachte. »Es war gut, sehr gut. Leider sind wir um einige Augenblicke zu spät gekommen. Unser Freund Sinclair war schon verschwunden. Sicherlich wirst du uns erzählen können, wo er und die Totentänzerin sich versteckt halten.«

»Sie sind hier…«

»Ach.« In die Augen des Gangsters trat ein kaltes Leuchten. »Ich sehe aber keinen.«

»Die Tänzerinnen…«

Wes schlug mit der freien Hand zu. Er traf Suko mittelhart. Zum Glück konnte der Inspektor einiges einstecken. »Ich weiß wirklich nichts!« keuchte er. »Ich war die meiste Zeit über bewußtlos.«

»Davon haben wir nichts bemerkt, als wir hereinstürmten. Da torkeltest du durch den Saal.«

Im Normalfall hätte Suko den Typ schon längst überwältigt gehabt. Aber er dachte an die übrigen Gefangenen. Wenn er jetzt den starken Mann spielte, würden die Gangster sich die Geiseln vornehmen und sicherlich brutal schießen.

Deshalb machte Suko einen Rückzieher und blieb gleichzeitig bei der Wahrheit. »Es war so, wie ich es sagte. Ich habe nichts mitbekommen, glaubt mir.«

»Wer hat dich denn ins Reich der Träume geschickt?«

»Eine Tänzerin.«

»Der lügt doch!« schrie der fahlblonde Gangster. »Verdammt, der will uns etwas unter die Weste schieben.«

»Das glaube ich auch«, sagte Wes und berührte mit dem runden Mündungsloch Sukos Stirn. »Bulle«, sagte er mit gefährlich leiser Stimme. »Es gibt gewisse Grenzen, auch bei uns. Ich schieße dir ein Loch in den Schädel, und anschließend machen wir die Perkins fertig. Unsere Felle schwimmen allmählich davon. Es ist nicht so gelaufen, wie wir es uns vorstellten. Wo befindet sich die Totentänzerin?«

»Ich weiß es doch nicht. Was wollt ihr überhaupt von ihr?«

Wes grinste breit. »Ihre Kraft, Chink. Wir haben da einiges gehört, aber das spielt jetzt keine Rolle. Wenn du es nicht schaffst, sie uns herbeizubringen, ist es aus.«

»Dann erschieß mich!«

Mit dieser Antwort hatte Suko die drei Killer überrascht. Wes fing an, hämisch zu lachen. »Habt ihr das gehört? Er will erschossen werden. Der ist lebensmüde.«

»Oder er weiß tatsächlich nichts«, meldete sich der Mann im dunklen Jackett. Auch er hatte eine Waffe gezogen und spielte damit.

»Glaubst du das?« fragte Wes.

Der Fahlblonde schlug vor: »Ich kann ihn ja mal in die Mangel nehmen. Aus der Übung bin ich noch nicht.«

Wes grinste breit. »Wäre nicht schlecht, die alten Söldner-Zeiten wieder aufleben zu lassen.«

Jetzt wußte Suko, mit wem er es zu tun hatte. Aber er kannte noch immer nicht das Motiv der Gangster. Allerdings zeigten sie sich ohne ihre fleischfarbenen Masken. Dies konnte darauf hindeuten, daß sie bereit waren, kurzen Prozeß zu machen.

Auch die Kristallritter erwachten allmählich aus ihrer tiefen Ohnmacht. Einige bewegten sich bereits, andere stöhnten nur, wieder andere wurden von den Gangstern angeschrieen, still liegen zu bleiben, wenn sie keine Kugel haben wollten.

Wes zog sich wieder zurück. Suko konnte sich umdrehen. Er wandte dem Gangster jetzt seinen Rücken zu. »Ich schicke ihn dir, Trigger!«

»Gern, Wes!«

Der Fahlblonde wartete schon. In der Rechten hielt er die Pistole. Den Arm hatte er ausgestreckt.

Über die Körper der Kristallritter zielte er hinweg auf Sukos Kopf. »Im Schießen habe ich auch immer zu den Besten gehört. Ich schieße dir ein Auge aus!«

»Das glaube ich Ihnen.« Suko stieg über die Körper hinweg. Manch einer schaute ihn an. In den Augen war Mitleid zu lesen. Der dunkel gekleidete Mann sprach Suko direkt an. »Es tut mir leid, daß alles so gekommen ist«, sagte er leise. »Ich hatte Ihren Freund gewarnt. Ifune ist stärker. Die Macht des Kristalls und dessen alte mythische Lebenskraft kann nicht einfach gestoppt werden. Das wissen auch…«

»Wenn du noch weiter dummes Zeug redest, bist du der erste, der eine Kugel bekommt!« erklärte Trigger.

»Danke«, sagte Suko leise zu Charles Everett.

Trigger winkte mit dem linken Zeigefinger. »Komm schon her, Chink. Etwas schneller, wenn ich bitten darf. Oder hast du etwa Angst? So ein Kerl wie du doch nicht. Siehst aus wie ein gewaltiger Karatekämpfer.«

Suko hob nur die Schultern. Er fügte sich in Geduld und dachte dabei an die Geiseln. Wären sie nicht gewesen, hätte er den Typen schon gezeigt, wo es langging. So aber mußte er einen Rückzieher machen oder sich neutral verhalten.

»Und jetzt bleibst du stehen«, sagte der Fahlblonde, als Suko nur noch zwei Schritte gehen mußte, um ihn zu erreichen. »Ganz ruhig, Chink, ganz ruhig.«

»Natürlich.«

Der Gangster schwitzte. Seine Lippen waren verzerrt, der Blick tückisch. »Und jetzt hinknien!«

»Bitte?«

»Knie dich hin, du Hund!«

Suko nickte. »Gut, ich denke dabei an die anderen.«

»Denke lieber an dich, Chink. Die erste Kugel bekommst du in deinen Schädel.«

Suko kniete sich dort hin, wo er auch stand. Eine gute und sichere Distanz für Trigger, der noch leise lachte.

Der Inspektor hatte den Kopf leicht schräg gehalten und etwas in die Höhe gedrückt, weil er sehen wollte, was Trigger vorhatte. Der Fahlblonde befand sich in Distanz, um zu einem brutalen Tritt ansetzen zu können.

Mit links trat er zu, um im nächsten Augenblick wie ein Wilder aufzuschreien, denn Suko hatte eine Hand vom Boden gelöst und sie so gedreht, daß die Außenkante mit dem Schienbein kollidierte.

Das hatte der Fahlblonde nicht vertragen können. Sein Schreien ging über in ein Heulen, als hätte man einen jungen Hund losgelassen.

In das Geräusch fiel der Schuß. Wer geschossen hatte, wußte Suko nicht. Jedenfalls sirrte die Kugel brandnah an seinem Ohr vorbei, bevor sie in den Boden schlug und steckenblieb.

»Rühr dich nicht!« schrie Wes. »Trigger kommt noch einmal, dann wirst du dich nicht wehren.«

Die Gangster hatten vor, den Inspektor zusammenzuschlagen. Das wiederum wäre für Suko fatal gewesen, ebenso wie für die übrigen Gefangenen in dem viel zu kleinen Büro.

Man hatte ihm zwar die Beretta entwendet, doch er besaß noch den Stab, dessen Herkunft auf den großen Religionsgründer Buddha zurückging. Wenn er ihn richtig einsetzte, konnte er seine Gegner in eine Starre fallen lassen und die Zeit für fünf Sekunden anhalten.

Nur mußte er den Stab berühren. Suko wurde genau beobachtet. Wes registrierte seine Bewegungen, der dritte im Bunde sicherlich auch.

Trigger rieb noch sein Knie. Er stand gebückt vor Suko und stierte zu ihm hoch, wobei seine Augen blutunterlaufen waren.

»Dich nehme ich auseinander!« versprach er. »Dich wird deine eigene Mutter nicht wiedererkennen, das kannst du mir glauben. Wer mir so in die Quere kommt, hat verloren.«

Er zitterte vor Haß, hatte die Hände zu Fäusten geballt und schabte mit dem rechten Fuß über dem Boden wie ein Pferd mit dem Huf.

Je mehr Trigger redete, um so günstiger war es für Suko. Der Chinese

bereitete sich schon längst auf die Abwehr und auch auf den Angriff vor.

Er verlagerte sein Gewicht nach links, weil er sich auf diesem Arm abstützen wollte.

Die rechte Hand benötigte er, um den Stab hervorzuholen. Trigger kam aus seiner gebückten Haltung hoch. Dabei zog er mit einer gekonnten Bewegung ein Messer. Die Klinge war noch versteckt.

Auf Knopfdruck hin schoß sie aus dem Griff, wie die Zunge einer Schlange aus deren Maul.

Er lachte.

Suko zog den Stab, Trigger wollte vorspringen. Innerhalb einer Sekunde verdichtete sich die Szene.

Keiner kam dazu, einzugreifen, denn Wes brüllte plötzlich los. »Verdammt, das gibt es nicht, das glaub' ich nicht. Das ist doch…«

Trigger stoppte, auch Suko sprach das wichtige Wort nicht aus. Er starrte auf Trigger, der schlagartig die Gesichtsfarbe verloren hatte.

Der Grund war einfach und dennoch kaum glaubhaft. Suko sah es, als er sich umdrehte.

Auch die drei Tänzerinnen hatten sich erhoben. Ihre Körper waren normal geblieben, nur die Köpfe nicht.

Auf den Schultern saßen Vogelschädel.

Die von Falken!

***

Sie hatten zu Horus gehört, waren möglicherweise auch heute noch seine Dienerinnen und zeigten sich nun so, wie sie wirklich waren. In all ihrer Scheußlichkeit, in all ihrer magischen Veränderung.

Sie dienten einer fernen, altägyptischen Göttermagie, und sie schämten sich dessen nicht. Das Haar war durch den inneren Druck, der auch ihre Kopfhaut hatte platzen lassen, in die Höhe geschoben worden, so daß die Schädel der Falken genügend Platz bekamen, um aus den Köpfen zu kriechen.

Darunter befanden sich die Gesichter der drei Tänzerinnen. Sie waren kaum verändert und sahen noch immer so blaß und bleich aus wie auch zuvor.

Eine Mischung aus Falke und Frau. Vogelmenschen ohne Flügel, makaber anzusehen.

Suko war vergessen. Die drei Gangster hatten nur Blicke für die veränderten Tänzerinnen.

Über deren Stirnen standen die gekrümmten Schnäbel der Falken wie nach unten gebogene Messerschneiden. Rechts und links davon und dicht über ihnen leuchteten die Augen wie kalte Kugeln. Als hätte man Scheiben poliert.

Selbst die Gangster waren sprachlos, aber Charles Everett begann zu

reden. Er sprach mit leiser Stimme. Seine Worte wurden hin und wieder von einem dünnen Lachen unterbrochen. »Ich habe es geahnt, das ist der Kristall. Das ist seine gewaltige Macht. Es gibt einfach keine andere Erklärung. Verdammt, ich wußte es. Wir sind ihr hörig. Sie beschützt und bestraft uns…«

»Halt dein Maul, verflucht«, schrie der Mann mit dem dunklen Jackett. Er glitt dabei einen Schritt zur Seite, und streckte seine Waffenhand aus. Die Mündung wies auf Everett.

Der blieb stumm, schüttelte aber den Kopf. Seine Gedanken waren ihm fast an der Stirn abzulesen.

Die übrigen Kristallritter hatten jetzt auch bemerkt, daß sich etwas verändert hatte. Sie zeigten sich nicht so entsetzt wie die drei Gangster. Die Mutationen hatten die Lage völlig auf den Kopf gestellt.

Neue Feinde waren hinzugekommen, damit mußten die Verbrecher zunächst einmal fertig werden.

Suko hielt sich zurück. Betrachtete er es genau, hätte es für ihn eigentlich gar nicht besser laufen können. Die Tänzerinnen hatten die Gangster in Zugzwang gebracht.

Noch taten sie nichts. Sie schauten sich an, als wollte jeder dem anderen die Verantwortung in die Schuhe schieben.

Schließlich übernahm Trigger die Initiative. »Okay, Freunde«, sagte er keuchend. »Okay, ihr haltet den Chink in Schach. Ich werde mir die Weiber holen.« Er warf sein Messer einmal in die Luft, um es am Griff wieder aufzufangen. »Klar?«

»Aber paß auf.«

»Klar, Ben.«

Ben war der Jacketträger. Jetzt hatte Suko die Namen der drei Kerle endlich erfahren.

Ben und Wes bewegten ihre Arme von rechts nach links. Sie streuten mit der Waffenmündung das Zimmer ab. Irgendwann geriet jeder der Anwesenden vor ihre Mündung. Dabei lagen die Finger an den Abzügen. Ein kurzes Zucken nur, und sie würden schießen.

Suko blieb gelassen, im Gegensatz zu Trigger, der sich einiges vorgenommen hatte. Er mußte sich für eine der Mutationen entscheiden und fühlte sich in seiner Haut nicht gerade wohl.

Die Nervosität zeigte sich auch in seiner gehetzten Sprache. »Macht Platz!« zischelte er. »Aus dem Weg, verdammt! Sonst steche ich euch nieder!«

Damit waren nicht die Tänzerinnen gemeint, die Kristallritter. Sie hatten es auch verstanden. Wer noch am Boden lag, kroch vor dem Messerstecher davon.

Trigger grinste, als er das sah. Er freute sich innerlich. Seine Augen bekamen einen harten Glanz, die Bahn war frei.

Keine der veränderten Tänzerinnen hatte sich gerührt. Es war auch

nicht ersichtlich, ob die Falkenschädel lebten, die aus ihren Köpfen gewachsen waren. Dabei bewegte sich kein Auge, da klappte auch kein Schnabel auf.

Starr, vereist schauten sich aus den dunklen Haarbüscheln der Frauen hervor.

Trigger spielte mit dem Messer. Er warf es hoch, fing es wieder auf und lachte dabei. »Bin gespannt, ob ihr es schafft. Ich kann damit umgehen, das schwöre ich euch.«

Wahrscheinlich wollte er sich durch diese Worte Mut machen. Und den brauchte er auch, denn die drei Tänzerinnen ließen sich von ihm nicht mehr provozieren.

Nicht sie griffen an, dafür die Falken.

Sie stießen aus den Köpfen in die Höhe, als hätte man ihnen einen Stoß gegeben. Gleichzeitig breiteten sie die Flügel aus, und es wuchs etwas aus den Schädeln nach.

Kristalle!

In einem dunklen, gleichzeitig strahlenden Rot krochen sie aus der Öffnung hervor. Sie strahlten auch ihren Glanz nach innen ab, so daß der Widerschein durch die Haut drang.

Und Trigger bekam die Kraft des Gottes Horus auf harte, schreckliche Art zu spüren…

***

Ich hörte Musik.

Ferne Flötenklänge, zwar melodisch, aber dennoch für mich sehr fremd klingend.

Sie schwebten mir entgegen, erreichten mein Gehirn, füllten es aus und sorgten dafür, daß ich meinen eigenen Willen zurückbekam und mich nicht mehr treiben ließ.

Ich mußte etwas unternehmen.

Zunächst öffnete ich die Augen. Das heißt, ich stellte erst jetzt fest, daß ich sie eigentlich schon die ganze Zeit über offen gehabt hatte, nur war es von mir nicht so bemerkt worden.

Wo war ich?

In einer anderen Welt, in einer fernen Zeit? Alles war möglich in dieser fremden Umgebung, deren Licht mich umhüllte wie ein leichter, roter Schleier. Ein warmes Licht, das sich zwischen den Mauern eines großen Raumes aufhielt und nicht durch das Gestein dringen konnte. Es war gleichzeitig so hell. Mir gelang es, Einzelheiten zu erkennen, und die wuchsen erst langsam hervor.

Besonders auffallend war der gewaltige Kopf, der sich mir direkt gegenüber in der Wand befand und wie ein großes Relief wirkte. Kein Menschenkopf, dafür der Schädel eines Tieres, der in dieser ungewöhnlichen Welt regierte.

Der Schädel des Horus!

Ein steinernes Falkengesicht mit einem vorgestreckten, gekrümmten Schnabel und großen, runden Augen, die allerdings nicht steinern waren, sondern aus roten Kristallen bestanden, die den Raum ausleuchteten. Einen Raum mit sehr dicken Mauern. Die Wände bestanden aus viereckigen Quadern, die Decke über mir befand sich in unerreichbarer Höhe. Es gab auch keine Fenster oder Ausgänge, dafür sah ich etwas anderes, als ich meinen Blick in die Runde schweifen ließ.

Auf dem Boden lagen Kleider und Gewänder verstreut. Nicht weit davon entfernt standen Tonkrüge, auch Schalen, in denen sich bestimmte Gaben befanden.

Öle, Obst, zwei kleine Katzenfiguren - und mir war klar, daß ich in einem ägyptischen Grab gelandet war. Davon zeugten auch die Inschriften an den Wänden. Ich konnte sie nicht entziffern, entdeckte jedoch den berühmten Totenweg, den der Verstorbene zurückzulegen hatte, auch die Fahrt über den Fluß mit einer Barke. Die Luft war nicht warm oder stickig, sie besaß eine ungewöhnliche Kühle.

Ich ging auf die Wand mit den Zeichnungen zu, weil ich mir die Person anschauen wollte, die in der Barke hockte.

Es war eine Frau.

Ifune, die erste Totentänzerin.

Nun war mir klar, wo mich die Magie des Horus hingetrieben hatte. In das alte Grab der Totentänzerin. Sie, die ich lebend gesehen hatte, mußte zwischen diesen Wänden als Tote liegen, aber ich sah sie noch nicht.

Über meinen Rücken kroch ein kalter Schauer. Ifune hatte bestimmt zu den Personen gehört, der man eine gewisse Macht zusprach. Ihr Grab war ziemlich groß, das rote Licht paßte auch nicht hierher, und ich glaubte eigentlich nicht, daß sie als Tote begraben worden war.

Der Kristall hatte ewiges Leben versprochen, so sah es auch Charles Everett im Endeffekt, auch wenn er und seine Ritter noch nicht so weit waren, aber Ifune mußte mit der Hilfe des Falkengottes den Weg gefunden haben.

»Komm her…«

Ich blieb überrascht stehen, als ich die Stimme hörte. Ifune hatte zu mir gesprochen, aber ihre Stimme klang anders. Hallend und gleichzeitig rauh, als würde sie irgendwo in der Unendlichkeit versickern.

Wenn ich tatsächlich zu ihr kommen sollte, mußte ich wissen, wo sie sich befand.

»Gut, wo kann ich dich finden?« Meine Stimme hallte nicht nach, aber sie war gehört worden.

»Überall. Dieses Grab gehört mir und Horus. Hier sind wir vereint,

obwohl man uns trennen wollte.«
»Bist du unsichtbar?«
»Nein, du kannst kommen. Geh nur weiter, dann wirst du an meine Grabstätte kommen.«
Mir blieb nichts anderes übrig, als ihrer Aufforderung Folge zu leisten. So ging ich Schritt für Schritt weiter, tauchte ein in die Tiefe der Grabkammer, wobei das Steinrelief des Horus hinter mir zurückblieb. Bisher hatte ich mir nur die Reliefs und die Grabbeigaben anschauen können, nun sah ich das Grab selbst.
Es lag nicht in einer Extrakammer, der Sarkophag aus Stein stand inmitten der Halle, und er besaß keinen Deckel, so daß ich hineinschauen konnte.
Ifune lag auf dem Rücken. Sie trug die gleiche Kleidung wie in meiner Zeit, hielt sogar den Stab mit dem Schädel darauf umklammert. Er lag dicht neben ihr und berührte sie an der Seite.
Und ich sah den Falken!
Er hockte wie ein Wächter auf ihrem Körper, wobei er den Blick seiner kalt wirkenden Augen auf mich richtete, als wollte er bei mir eine Stelle suchen, die tödlich war.
Mich kümmerte der Blick nicht. Der Gegenstand zwischen den beiden Schnabelhälften war wichtiger.
Dazwischen steckte mein Kreuz!
Ich mußte schlucken und war versucht, mich auf den Vogel zu stürzen, ließ es bleiben, weil ich zunächst noch keine Konfrontation wollte. Auch dem Falken gefiel nicht, daß ich so dicht bei ihm stand. Er breitete seine Schwingen aus und stieß sich gleichzeitig ab. Ich spürte noch den Windzug als er an mir vorbeihuschte und weiterflog. Ich beobachtete ihn und entdeckte auch seinen Landeplatz. Es war das Steinrelief des Horus mit den funkelnden Kristallaugen. Zwischen ihnen und auf dem gekrümmten Schnabel fand er seinen Lande- und Ruheplatz. Von dort aus konnte er mich auch unter Beobachtung halten.
Ifune lächelte. Dann sprach sie mich an. Wieder hallte ihre Stimme. »Er ist mein Wächter. Horus gab ihn mir mit, nach seinem Ebenbild. Das wissen viele meiner Feinde nicht. Sie denken, ich würde in diesem Grab sterben, aber sie irrten sich. Ich habe den Kristall mitgenommen, den Kristall des Lebens, die Kraft aus der anderen Welt, aus einer Zeit, die sehr lange vor dieser lag, als sich die wertvollen Gegenstände bildeten. Ich habe die Kraft für mich nutzen können. Ich kann nicht sterben, ich werde überleben.«
Hätte sie mir das an anderer Stelle gesagt, ich hätte ihr nicht geglaubt, so aber nahm ich es zunächst einmal hin.
Sie traf auch keine Anstalten, den Sarg zu verlassen. Anscheinend fühlte sie sich dort wohl.

»Und du?« fragte sie. »Du bist mit in diese Vergangenheit gereist. Willst du das Geheimnis ergründen?«
»Möglich.«
»Vielleicht kannst du es. Denn du besitzt das Allsehende Auge und das Auge des Horus auf deinem Kreuz. Ich habe auch das Henkelkreuz erkannt. Weißt du eigentlich, daß Horus sich darauf verlassen hat? Der Falkenköpfige liebte es.«
Ich nickte. »Ja, ich kenne Abbildungen von ihm, wo er das Henkelkreuz bei sich trägt.«
»Das ist nicht gelogen, ich habe ihm lange Zeit gedient, und ich weiß viel über ihn, denn ich war nicht nur die erste Totentänzerin, er hat mich auch als Geliebte genommen, bis andere erkannten, daß es angeblich schlecht für ihn sein sollte.«
»War es das?«
Ihr Gesicht war wie ausgeschnitten. Als sie lächelte, kam mir diese Bewegung der Lippen fremd vor. »Vielleicht…«
Ich nickte ihr zu. »Du wolltest mehr als nur seine Geliebte sein, Ifune, so sehe ich es. Du wolltest teilhaben an seiner Macht und seinem Wissen. Wahrscheinlich wolltest du *gleich* mit ihm sein, göttergleich. Stimmt es?«
»Das ist möglich.«
»Du konntest nicht gewinnen«, erklärte ich. »Ein Mensch kann nicht sein wie ein Gott, auch wenn er, wie Horus, eine mythische Gestalt ist. Du hast dich übernommen, Ifune.«
Sie richtete sich hastig auf, blieb sitzen und streckte mir ihren rechten Arm entgegen. »Menschen haben sich schon oft genug geirrt, und auch du gehörst dazu. Du bist ein Mensch und unterliegst demnach zahlreichen Irrtümern. Auch in deiner Zeit hat sich nichts, rein gar nichts geändert. Die Menschen sind einfach zu arrogant, sie wollen nicht an die Macht der Götter glauben, ich habe es.«
»Oder war es die Macht des Kristalls?«
»Beides fließt zusammen. Alles fließt, alles befindet sich in Bewegung, das haben auch die Kristallritter erkannt, die mich um Rat und Hilfe baten, denn sie haben den Schlüssel zu diesem ägyptischen Geheimnis entdeckt. Vieles, das die Menschen deiner Zeit als Kosmologie bezeichnen, hat in früher Urzeit seine Ursprünge gehabt. So auch die Lebensenergie der Kristalle. Horus kannte sie, er teilte mir vieles mit, wenn auch nicht alles, doch sein Wissen hat gereicht, um mich für andere Menschen interessant zu machen. Die Kristallritter haben mir den Weg gezeigt. Sie öffneten die Grenze zwischen den Zeiten, und solange das Licht der Kristalle leuchtet, bleibt diese Grenze bestehen. In dieser meiner Grabkammer erfüllt sich noch so manches Schicksal, auch das deinige.«
»Ich möchte das einmal so hinnehmen«, sagte ich. »Aber ich bin dir

durch einen anderen Fall auf die Spur gekommen. Sonst hätten wir vielleicht nie etwas voneinander gehört…«

»Wer brachte dich auf meine Spur?«

»Zwei Männer.«

»Kenne ich sie?«

»Ich weiß es nicht. Jedenfalls stammen sie aus meiner Zeit. Sie entführten eine Frau, die ich sehr gut kenne, und zwangen mich so, dich zu suchen. Ich bin gekommen, um dich zu entführen, damit ich durch dich meine Freundin auslösen kann. Hast du das verstanden? Kennst du jetzt den Grund, weshalb wir uns plötzlich gegenüberstanden?«

»Sicherlich. Du kannst mir aber die Männer beschreiben.«

Da brachte sie mich in eine Zwickmühle. »Ich habe leider nicht viel von ihnen gesehen.«

»Kennst du sie nicht?«

»Doch, aber sie trugen Masken über ihre Gesichter. Sie wollten nicht, daß ich sehe, wie sie tatsächlich…«

Da lachte Ifune. »Aber du hast ihre Haare gesehen, ihre Körper, ihre Kleidung…«

»Natürlich.«

»Dann beschreibe sie.«

Ich tat es so gut wie ich dazu in der Lage war. Viel war es wirklich nicht, aber es reichte, denn Ifune nickte einige Male, bevor sie ihren Sarkophag verließ.

»Es reicht«, sagte sie beim Umdrehen und schaute mir fest ins Gesicht. »Ich weiß, wen du meinst.«

»Du… du kennst sie?« Jetzt war ich überrascht.

»Ja, ich kenne sie. Sie gehören zu den Personen, die man als schlechte Menschen bezeichnen muß. Sie sind widerlich, sie haben sich nicht an die Gesetze gehalten und alte Regeln übertreten. Sie kamen in dieses Land, um es zu plündern.«

»Meinst du die Gräber damit?«

»So ist es. Sie wollten Geld haben, sie suchten, sie stöberten, sie ließen sich durch nichts von ihrem Tun abbringen. Sie waren sehr gefährlich und rücksichtslos. Sie wollten Gräber plündern, denn nichts anderes hatten sie im Sinn.«

»Fanden sie auch dieses Grab hier?«

»So ist es.«

Ich holte durch die Nase Luft. »Dann haben sie dich also befreit?«

»Du hast mir nicht richtig zugehört. Man brauchte mich nicht zu befreien, ich habe hier gelebt. Doch als die drei in das Grab eindrangen und die Vorkammern betraten, da merkten sie plötzlich, daß hier eine Kraft wohnte, die sie noch nie zuvor kennengelernt hatten. Diese Kraft war sehr mächtig, denn sie enthielt die

Lebensenergie in den Kristallen. Sie drangen nicht bis zu mir vor, aber ich spürte, daß sie wiederkommen würden, wenn auch auf eine andere Art und Weise. Das haben sie getan. Sie brauchten ein Opfer, um mich in die Hand zu bekommen. Aber sie haben sich geirrt, denn sie werden sterben.«

»Durch wen?«

»Die Tänzerinnen habe ich als meine Botinnen vorgeschickt. Man sperrte sie ebenfalls zu mir in die Grabkammer, weil sie meine Schülerinnen gewesen sind. Ich schickte sie vor, und ich glaube fest daran, daß sie den drei Männern im Wege stehen werden. Diese Menschen sind grausam, aber meine Schülerinnen werden ihnen über sein.«

»Und was ist mit den anderen, den Rittern?«

»Sie wollen nur das Gute, sie wollen das große, das weite Leben. Dabei ahnen sie nicht, daß sie sich in meine Richtung bewegen. Ich beginne jetzt endlich damit, eine Macht auszubauen und wieder in die normale Welt zurückzukehren, vollgepackt mit dem Wissen des Altertums, das viel größer ist, als ihr annehmt.«

»Ich gehöre zu denen, die dies akzeptieren. Aber ich weiß nicht, wieso du überlebt hast…«

»Der Kristall«, erwiderte sie und kam auf mich zu. »Es ist nur der Kristall, der mir das Leben gibt. Seine Kraft sorgt dafür. Sie füllte dieses Grab aus, es sind die positiven Strömungen, wie die Kristallritter zu sagen pflegen. Darin befinden sich die Lebensenergien. Das hat auch Horus herausgefunden.«

»Kann ich sie auch bekommen?«

Ifune lachte mir entgegen. »Willst du auch ewig leben?«

Ich schüttelte den Kopf. »Kaum. Das ist wohl nicht erstrebenswert, finde ich.«

»Schau mich an«, sagte sie. »Ich…«

»Nein, Ifune, das möchte ich nicht. Ich bin ein anderer Mensch, ich will nicht, daß ich so werde wie du und nur dahinvegetiere, am Leben erhalten durch eine fremde Kraft, die möglicherweise meinen eigenen Willen übernimmt.«

»Was willst du dann?«

»Die Frau zurückhaben, die von den drei Grabschändern entführt worden ist.«

»Dazu müßtest du in deine Welt.«

»Natürlich.«

»Glaubst du denn, daß ich dich lasse?« Sie stellte die Frage mit einer lauernd klingenden und zischenden Stimme. »Glaubst du das wirklich?«

»Weshalb willst du mich hier fest halten?«

»Vielleicht gefällt es mir, eine gewisse Gesellschaft zu bekommen. Ich

werde dich soweit bringen, daß du durch die Macht des Kristalls am Leben bleibst. Horus hat mir viele Geheimnisse erklärt, das kannst du mir glauben. Ich besitze zwar nicht seine Macht, aber es reicht schon ein kleiner Teil davon.«

»Möglich.«

»Wie entscheidest du dich?«

»Habe ich nicht deutlich genug erklärt, was ich von einem ewigen Leben nach deiner Art und Weise halte? Ich glaube auch nicht, daß du noch ein Mensch bist so wie früher. Der Kristall muß dich verändert haben. Wahrscheinlich ist er zu einem Stück deiner Seele geworden, und so etwas ist sehr schlimm.«

»Eigentlich müßte ich dich hassen«, sagte sie.

»Tu es!«

»Aber ich habe Geduld mit dir. Die drei Tänzerinnen werden nicht mehr in dieses Grab zurückkehren. Ihre Energie löst sich allmählich auf, das weiß ich. Ich brauche Gesellschaft, ich will jemand haben, der mit mir mein Wissen teilt. Wir haben Diener in deiner Zeit, wir können mit den Kristallrittern in Verbindung treten, wenn wir es wollen. Es ist der Beginn einer Erneuerung. Das sich Besinnen auf alte Werte, kann auch erneuernd sein. In allen Teilen deiner Welt spüren die Menschen schon die Macht der Kristalle. Du stehst im Zentrum. Willst du etwa abseits bleiben? Du hast es in der Hand, sie beeinflussen zu können. Du wirst Macht bekommen. Macht ist wichtiger als Geld, denke daran. Laß dir meine Worte durch den Kopf gehen.«

»Ich habe mich bereits entschieden!«

Ifunes Augen bekamen einen harten Glanz. »Du weißt auch, daß du dich in meiner Hand befindest, denn man hat dir deine stärkste Waffe genommen, das Kreuz.«

»Ich werde es mir zurückholen.«

Sie lachte mich aus. »Wie denn? Der Falke wird es freiwillig nicht hergeben. Er ist mein Beschützer, meine Verbindung zu Horus.«

»Und der Stab?« fragte ich. »Was bedeutet er?«

Ifune warf einen Blick auf den Knochenkopf, bevor sie mir eine Antwort gab. »Er ist etwas Besonderes, eine Waffe und ein Schutz. Der Schädel eines von mir besiegten libyschen Götzen.«

Ich wußte aus der Geschichte, daß diese beiden Völker oft gegeneinander gekämpft hatten. Als Horden waren die Libyer hin und wieder nach Ägypten eingefallen.

»Hast du ihn selbst besiegt?«

Sie nickte. »Durch die Kraft des Kristalls.« Sie schaute wieder hoch, senkte den Stab dabei aber, so daß die beiden Hörner plötzlich auf mich zeigten.

Sie kamen mir vor wie gekrümmte Speerspitzen. Sie wuchsen aus

dem Kopf und bogen sich nach außen. Ich war schon unangenehm berührt, als ich sie auf mich gerichtet sah. Ein Schauer lief über meinen Rücken.

Ifune lächelte, bevor sie sagte: »Da du dich endgültig gegen mich entschieden hast, möchte ich dir noch sagen, daß dieser Götzenschädel noch etwas Besonderes ist. Vielmehr seine Hörner. Sie sind mit einem tödlichen Gift besprüht, das sofort wirkt, wenn es mit deinem Blut in Berührung kommt.«

»Ein Gift der Libyer?«

»Ja, ein altes Totengift. Deine Reaktionen erstarren, das Herz hört sofort auf zu schlagen. Du wirst tot, kalt und steif. Ein Zurück gibt es nicht mehr für dich.«

»Das will ich vielleicht auch nicht.«

»Dann stirbst du in dieser Grabkammer.«

»Mal sehen«, sagte ich und ging zwei schnelle Schritte zurück, als Ifune vorkam.

»Es wird nicht reichen«, erklärte sie mit leiser Stimme. »Irgendwann erwische ich dich doch. Ich kann dich müde kämpfen, ich kann…«

Was sie konnte, interessierte mich nicht, denn ich zog meine Beretta aus der Halfter. Eine Kugel würde reichen, um den Knochenschädel zersplittern zu lassen.

Bevor ich noch auf ihn anlegen konnte, vernahm ich hinter mir das Flattern der Flügel. Ich wollte herumfahren, der Falke aber war schneller, und er schlug mit seinem Schnabel zu.

Ich wollte es nicht, aber ich schrie auf, als er mir die Spitze in den Handrücken hackte. Es war der rechte. Zwar drückte ich noch ab, aber die Kugel jagte irgendwo in die Decke.

Der nächste Hieb riß meinen Ärmel auf. Ifune freute sich kreischend. Der Vogel schlug noch einmal zu, und diesmal gelang es ihm, mir die Beretta aus der Faust zu schleudern. Ich hatte sie unwillkürlich geöffnet, weil ich mich wehren wollte.

Als die Waffe zu Boden fiel, sprang ich schon zur Seite. Aus den Augenwinkeln sah ich meine Gegnerin. Sie rannte auf mich zu. Den Stab hielt sie mit beiden Händen umfaßt. Wenn sie so weiterlief, würden mir seine Hörner genau in den Körper rammen…

***

Glenda Perkins hatte eine fürchterliche Zeit hinter sich. Die Sonne strahlte auf sie nieder. Irgendwann hatte sie angefangen, sie zu verfluchen, es aber schnell wieder aufgegeben, weil es keinen Sinn hatte und dies auch Kraft kostete.

Keiner der Entführer war gekommen, um ihr etwas zu trinken zu bringen. Ihren Körper spürte sie kaum noch. Die Gelenke waren angeschwollen. Die Haut wellte dick wie Pudding über die

hauchdünnen Stricke, ihr Blut mußte inzwischen die doppelte Dicke angenommen haben.

Natürlich hatte sie zwischendurch immer wieder versucht, sich von den Stricken zu befreien. Es war ihr nicht gelungen. Ihre Entführer verstanden etwas vom Geschäft, und auch die Grabsteinkanten konnten die Nylonfäden nicht aufreißen.

Die Phasen der Erschöpfung kamen immer schneller. Sehr oft fielen ihr die Augen zu. Wie lange sie danach schlafend verbracht hatte, konnte sie nicht sagen. Glendas Zeitgefühl war verlorengegangen.

Dabei befand sie sich nicht einmal an einer einsamen Stelle, sondern irgendwo in London.

Den Verkehr, die üblichen Straßengeräusche, nahm sie als dumpfes Brausen wahr, das nie abriß und permanent an ihre Ohren drang. Und es hatte niemand den alten Friedhof besucht. Es schien so zu sein, als würden ihn die Menschen bewußt meiden, als wüßten sie, daß hier jemand gefesselt an einem Grabstein hing, der sich in sein unabwendbares Schicksal ergeben hatte.

Um Hilfe zu schreien, hatte keinen Sinn. Glenda hatte es versucht, sie war nicht gehört worden. Ihr Schrei drang wohl aus der Mulde, aber die dichte Bepflanzung schluckte ihn sehr schnell.

Mit der Dauer der vergehenden Stunden war ihre Stimme auch leiser und kraftloser geworden. Jetzt würde es ihr kaum gelingen, ein Wort über die von der Sonne aufgerissenen und verquollenen Lippen zu bringen.

Kleintiere bewegten sich in ihrer Nähe. Sie hatten längst ihre Angst überwunden. Putzig aussehende, graue Mäuse schauten sie neugierig an und huschten manchmal über ihre Füße hinweg. Fliegen und Mücken hatten sich den Körper als Landeplatz ausgesucht. Manchmal umtanzten sie auch Wespen, die sie zum Glück nicht gestochen hatten.

Glenda hielt die meiste Zeit über die Augen geschlossen. Der Dämmerzustand nahm an Dauer zu.

Manchmal schreckte sie aus ihm hoch, dann wußte sie nie so recht, wo sie sich befand, bis ihr wieder einfiel, daß man sie allein gelassen hatte, so verdammt allein.

Zuerst hatte sie auf John Sinclair ihre Hoffnungen gesetzt. Das allerdings war vergebens gewesen.

John war nicht gekommen, und die Hoffnung verließ sie immer mehr.

Der Tag kam ihr ungewöhnlich lang vor. Sie wartete sehnsüchtig darauf, daß die Sonne endlich sank und etwas Kühle ihr geschwollenes Gesicht umfächerte.

Eine grell klingende Autohupe riß sie wieder einmal aus ihrem Zustand der Lethargie. Glendas Kopf war nach vorn und der Brust entgegen gesunken. Jetzt hob sie ihn an.

Glenda öffnete auch gleichzeitig die Augen, ihre Umgebung aber sah sie nur mehr verschwommen.

Die Grabsteine wirkten wie hohe Flecken, dazwischen standen die Schatten der Büsche, deren Äste sich im leichten Wind wie dünne, zitternde Arme bewegten.

Die Hitze lag wie eine Glocke über dem alten Friedhof. Sie wollte alles ausbrennen und keinem Lebewesen mehr die Chance lassen, noch lange zu überleben.

Manchmal wehten Staubwolken über das Gelände. Sie ließen auch Glenda nicht aus. Längst hatten sie eine Schicht auf ihrem Gesicht hinterlassen.

In der Ferne rollte noch immer der Verkehr vorbei. Es war schon eine zynische Hoffnung, daß Glenda die fahrenden Wagen hören konnte, aber keiner der Fahrer kam auf die Idee, einmal anzuhalten und dem alten Friedhof einen Besuch abzustatten. Wozu auch?

Und doch hörte sie plötzlich Stimmen. Es waren helle Töne, die über das Gelände schwangen. So konnten nur Kinder sprechen. Und Glenda wußte auch, daß sich die Ankömmlinge auf dem Friedhof befanden. Also hatten sich die Kinder das Gelände möglicherweise als Spielplatz ausgesucht.

Sollte sie tatsächlich noch die Chance haben, von ihnen entdeckt und befreit zu werden.

Nach dem Pech, das hinter ihr lag, wagte sie es kaum zu hoffen. Sie zitterte innerlich, sie bebte und hoffte. Ihr Atem floß jetzt schneller über die Lippen, und ihre Augen bekamen etwas von dem alten Glanz zurück.

Wo steckten die Kinder?

Mit großer Überwindung gelang es der gefesselten Frau, den Kopf zu drehen. Ihre Halswirbel schmerzten, selbst das Atmen tat weh. Ihr Gaumen schien nur mehr aus einer rauhen Papierfläche zu bestehen. Sie war auch nicht in der Lage, um Hilfe zu rufen. Mehr als ein keuchendes Krächzen bekam sie nicht über die Lippen.

Das war einfach zu wenig.

»He, Terry, das ist hier nicht schlecht. Komm her, hier können wir den Schatz vergraben.«

Die Stimme des Jungen klang schon ziemlich nah. Jedenfalls hatte Glenda sie deutlich verstanden.

»Was ist denn da?«

»Hier ist das Gebüsch dichter.«

»Okay, ich komme, Matt.«

Glenda hörte, wie sich der Junge namens Terry einen Weg bahnte. Einmal begann er zu fluchen wie ein Erwachsener. »Scheiß Brennesseln…«

»Geh doch woanders her.«

»Jetzt ist es passiert.«

Glenda verstand jedes Wort, auch wenn ihr Kopf von einem dumpfen Brausen erfüllt war und schmerzte. Einen Sonnenstich hatte sie bestimmt schon bekommen. Darauf deutete auch das Frieren hin, das sie ab und zu überkam wie Schüttelfrost.

Die beiden Jungen mußten sich nahe der Mulde aufhalten. Aber sie schafften die wenigen Schritte bis zum Rand nicht. Was das war, wußte Glenda auch nicht.

Sie wartete noch immer, sie hoffte, sie zitterte, sie machte sich selbst Mut…

»Hier bin ich«, sagte Terry. »Und wo willst du den Schatz verstecken?«

»Vielleicht hinter einem Grabstein.«

»Blödkopf, da findet man ihn viel zu schnell.«

»Dann im Gebüsch?«

»Das ist schon besser«, sagte Terry.

Da Matt schwieg, konnte Glenda die Schritte des Jungen hören. Dieser Terry mußte sich der Mulde nähern. Wenn er nur ein paar Yards näher kam, dann hatte er den Rand erreicht und…

»Hör mal, Matt, hier geht es ja noch weiter.«

»Wo?«

»Hier ist ein Loch.« Er ging noch einen Schritt vor. »Nein, eine Mulde, verdammt…« Glenda hatte die Augen geöffnet. Die Sonne blendete nicht mehr so stark. Aus diesem Grunde sah sie auch die beiden Gestalten am Rand der Mulde. Sie starrten hinein.

»Terry, da die Frau!«

»Sehe ich.«

»Die… die ist gefesselt.«

»Kommt… kommt…« Glenda hatte die Worte schreien wollen. Nicht einmal mehr ein Flüstern drang aus ihrem Mund. Sie war völlig fertig und hoffte nur, daß die beiden Kinder richtig reagierten.

Das taten sie auch. »Die befreien wir, Matt. Los!« Terry rutschte als erster den flachen Hang hinab und erreichte den Grund der kleinen Senke. Matt kam etwas später. Nebeneinander blieben die Jungen stehen, und keiner von ihnen traute sich näher an Glenda heran. Es schien, als hätten sie vor der Gefangenen Angst.

Glenda sah die beiden Kindergestalten schwanken. Aber nicht die Jungen wankten, es war einfach die Erschöpfung bei ihr, die sich bemerkbar machte. Eine klare Sicht war unmöglich. Aber sie erkannte, daß sich die beiden noch immer nicht gerührt hatten. Dabei brauchten sie keine Angst zu haben.

»Das ist kein Spiel, Matt«, sagte Terry.

»Glaube ich auch nicht.«

»Sollen wir sie losschneiden?«

»Klar.«

Ja, kommt, wollte Glenda schreien. Das schaffte sie einfach nicht. Zu groß war die Erschöpfung.

Sie schaute zu, wie die beiden Jungen Messer aus den Taschen holten und die Klingen aufklappten.

Was so gefährlich aussah, wurde für Glenda zur Rettung.

Gemeinsam säbelten die Kinder an den Stricken. Glenda spürte nicht, wie sie rissen. Irgendwann jedenfalls war sie frei und kippte plötzlich nach vorn.

Keiner war da, um sie aufzufangen. Nur das hohe Gras dämpfte den Aufprall.

Auf dem Bauch blieb Glenda liegen. Sie bekam keine Luft, wälzte sich mühsam auf die Seite und sah über sich die Gesichter ihrer Befreier. »Ich hole einen Krankenwagen!« rief Terry. »Ich… ich renne sofort. Warten Sie, Miß…«

Glenda konnte sich nicht einmal bedanken. Eine gnädige Ohnmacht hielt sie umfangen…

***

Ifune war wie von Sinnen. Die Tänzerin hatte von ihrem Falken Unterstützung bekommen, der wieder weggeflogen war. Ich dachte noch für einen kurzen Augenblick an mein Kreuz, dann mußte ich mich voll und ganz auf meine Gegnerin konzentrieren, die versuchte, mit dem ersten Stoß alles klarzumachen.

Die beiden Spitzen hatten mir die Brust aufgerissen. Ich sprang zur Seite, der Stab fehlte, aber Ifune, geschickt, geschmeidig und beweglich, wirbelte sofort wieder herum und startete einen erneuten Angriff. Diesmal war ich schneller. Mit einem gewaltigen Satz entkam ich ihr und sprang dann über den offenen Sarg hinweg. Auf der anderen Seite blieb ich stehen.

Okay, mein Kreuz hatte sie, die Beretta lag auch am Boden, aber ich besaß noch den Dolch.

Ifune war jetzt vorsichtiger geworden. Sie stand mir gegenüber. Der Sarkophag trennte uns. Die Stange hielt sie so hart, als wollte sie das Ding nie mehr loslassen. Seitlich wiesen die beiden spitzen Hörner auf mich.

Ich zog den Dolch.

Für einen Moment irrte ihr Blick ab. Sie starrte die Waffe an, dann mich und mußte auch mein kaltes Lächeln sehen. »Noch habe ich nichts verloren!«

»Aber bald!«

Sie stieß zu. Daß es nur eine Finte war, merkte ich bei meiner Abwehr. Ich hatte mit dem geweihten Dolch den Schädel treffen wollen, aber Ifune sprang bereits zurück. So fuhr die Klinge leider ins

Leere.

Die Tänzerin lachte. »Gut, jetzt weiß ich, was auf mich zukommt.« Sie schritt zurück und schlug dabei gleichzeitig einen Bogen.

Auch ich verließ meinen Platz. Ich wollte an die Beretta herankommen. Bestimmt rechnete Ifune auch damit. Es mußte mir nur gelingen, sie in die Irre zu führen.

Deshalb lief ich nicht auf direktem Wege hin, sondern schlug einen kleinen Bogen.

Ifune merkte es sofort. Sie verkürzte den Weg, kam aber nie so nahe an mich heran, als daß ich den Schädel mit dem Dolch hätte erwischen können. Die Tänzerin blieb auf Distanz. Wahrscheinlich wußte sie genau, wie gefährlich meine Waffe für sie werden konnte.

Ich hob den rechten Arm. Eine schnelle zuckende Bewegung. Es sah so aus, als wollte ich die Klinge auf sie zuschleudern, doch auch ich konnte fintieren.

Als sich Ifune duckte und sofort zurückging, lief ich schnell vor. Ich machte nur kleine Schritte, weil ich rechtzeitig genug abstoppen wollte.

Die Beretta rückte in greifbare Nähe.

Aber auch Ifune kam.

Im rechten Winkel liefen wir aufeinander zu. Beide hatten wir alles auf eine Karte gesetzt. Ihre schrillen Wutschreie hallten durch die große Grabkammer. Den Stab hielt sie jetzt schräg, wie eine Lanze, die jemand schleudern will, um den Feind am Boden festzunageln.

Da bückte ich mich.

Im gleichen Augenblick wuchtete Ifune ihre gefährliche Waffe vor. Eines der giftigen Hörner hätte mich sicherlich erwischt, wenn ich langsamer gewesen wäre.

So aber warf ich mich gerade im richtigen Moment nach hinten, zog die Hand auch weg und die beiden Hörner zerstörten nicht meinen von einer Wunde bedeckten Handrücken, sie hämmerten gegen den harten Lehm des Untergrunds.

Ifune schrie vor Enttäuschung. Der Schädel des libyschein Gottes rutschte noch ein Stück weiter, was mir wiederum sehr gelegen kam, denn für ihn hielt ich den Dolch bereit, nicht die Beretta.

Seitlich erwischte ich ihn mit einem harten Stoß und genau hinter den Hörnern.

Ein Widerstand war so gut wie nicht vorhanden. Nur mehr ein geringer Druck, dann hörte ich es knacken und splittern. Ifune schrie, weil sie ihre Felle davonschwimmen sah.

Der Schädel zerbarst. Als ich das sah, schwang ich mich hoch und konnte dem Treffer nicht entgehen. Es erwischte mich an der Brust. Ifune hatte mit dem Stab zugeschlagen, und der war ziemlich schwer.

Ich torkelte nach hinten. Sie kam mir nach, trat auf die Schädelreste,

die unter ihren Füßen zersplitterten und zerknirschten. Ihr Gesicht hatte jetzt einen anderen Ausdruck angenommen. Der Haß zeichnete die Züge.

»Ein Sieg ist kein Sieg!« schrie sie und wollte mir das Schaftende in den Magen rammen.

Wie ein Artist sprang ich in die Höhe. Der Stab jagte zwischen meinen gespreizten Beinen hindurch, und Ifune hatte wieder einmal das große Nachsehen.

Sie benutzte den Schaft, wie ein Kendo-Kämpfer seine Stockwaffe. Nur war ihre Waffe zu lang und deshalb nicht so beweglich. Den ersten beiden Hieben wich ich aus, der dritte traf mich an der Schulter, was nicht weiter tragisch war, und den vierten blockte ich ab. Der Knüppel zerbrach leider nicht, dafür konnte ich zufassen.

Meine Hand war wie eine Klammer. Ich zog und drehte gleichzeitig. Im nächsten Moment hielt ich die Schlagwaffe in der Hand, sprang auf die Tänzerin zu und erwischte sie mit dem waagerecht gehaltenen Stock mitten in der Bewegung.

Er traf dort, wo Kinn und Hals zusammenliefen. Ihr Gesicht verzerrte sich, sie wurde zurückgeschleudert und hatte mit sich selbst so lange zu tun, bis ich die Beretta und den Dolch aufgehoben hatte.

Jetzt standen wir uns unter anderen Vorzeichen gegenüber. Das wußte sie auch, denn sie tat erst einmal nichts. Ich schleuderte den Stock mit einem zielsicheren Wurf in den Sarg, amüsierte mich gleichzeitig über den wütenden Blick der Tänzerin, mit dem sie den Flug begleitete, und atmete tief durch.

»Dein Gott war wohl nicht so gut«, sagte ich und fügte noch ein kaltes Lachen hinzu.

»Du hast Glück gehabt.«

»Das auch«, gab ich zu.

»Aber glaube nur nicht, daß dies schon dein Sieg ist. Der Schädel war das schwächste Glied in der Kette. Ich besitze andere Waffen, härtere. Niemand kann mich in meinem eigenen Grab besiegen und der Macht der Kristalle widerstehen. Niemand!«

»Wer will dir helfen? Horus?« Ich zielte jetzt mit der Beretta auf sie.

Ifune gab mir keine Antwort. »Es ist eine Waffe aus deiner Zeit«, sagte sie erst nach einer Weile.

»Sie kann dir nicht viel helfen. Ich habe das ewige Leben.«

»Du bist ein Mensch wie ich. Vielleicht eine Untote, die ich Zombie nenne.«

»Der Kristall«, sprach sie in meine Worte hinein. »Der Kristall hält mich am Leben.« Sie hatte ihre Furcht abgeschüttelt. »Nur ihm kann ich vertrauen.«

Ihr Blick war bei diesen Worten an mir vorbeigestreift. Sie mußte irgend etwas im Hintergrund der Grabkammer entdeckt haben, das ich

nicht sehen konnte.

Deshalb drehte ich kurz den Kopf.

Nicht weit entfernt hockte der Falke auf dem Boden. Zwischen seinen beiden Schnabelhälften schaute abermals mein Kreuz hervor. Er trug es wie ein Zeichen des Sieges.

Daß er mir das Kreuzabgenommen hatte, dafür mußte es einen Grund geben. Wahrscheinlich gelangte ich nur durch diesen Talisman wieder zurück in meine Zeit.

»Du willst es haben, nicht?« fragte Ifune.

»Ja.«

»Dann mußt du es dir holen.«

»So schlau bin ich auch.«

»Nur wird er es dir nicht freiwillig geben. Er weiß genau, was er da besitzt. Ich werde es behalten.«

Sie lachte und winkte gleichzeitig mit dem Zeigefinger der rechten Hand. Nie hätte ich gedacht, daß dies ein, Zeichen für den Falken sein konnte.

Aber er flog.

Und ich schoß!

Die Kugel erwischte ihn mitten im Flug. Trotzdem erreichte der Vogel sein Ziel. Auf die rechte Schulter der Tänzerin hockte er sich nieder. Ifune hob ihren Arm und drehte die Hand. Der Falke öffnete seinen Schnabel. Das Kreuz rutschte heraus und blieb auf der Handfläche liegen.

Ifune schloß sie zur Faust. »Jetzt habe ich es«, sagte sie und breitete die Arme aus. »Du hast auf den Falken geschossen, das war ein Frevel. Er flog weiter, und jetzt versuche es bei mir. Los, ich will, daß du auf mich schießt!«

Sie öffnete plötzlich den Ring, der die beiden Hälften des Mantels zusammenhielt. Beinahe nackt stand sie vor mir. »Los, du mußt auf mich schießen. Nur so kann ich dich davon überzeugen, daß du der Unterlegene von uns bist.«

»Das wäre Mord!«

»Kann man eine ewig Lebende überhaupt töten?« fragte sie gegen.

Aus ihrer Sicht hatte sie recht. »Eigentlich nicht«, gab ich mit rauh klingender Stimme zu.

»Dann tu's doch!« zischelte sie mir entgegen. »Los, du brauchst nur deinen Finger zu bewegen, dann bekommst du den zweiten Beweis.«

Ich wich vom Thema ab. »Weshalb ist der Falke nicht vernichtet worden?«

»Weil er und ich gleich sind.«

»Dann würde die Kugel auch an dir abprallen?«

»Das kann sein. Menschen muß man durch Taten überzeugen. Bitte, schieß auf mich!«

Ifune war sich verdammt sicher. Trotz ihrer ersten Niederlage hatte sie es geschafft, mich in einen gewissen Zugzwang zu bringen.

»Was ist? Weshalb zögerst du? Traust du mir noch immer nicht? Zweifelst du an meinen Worten?«

»Im Prinzip schon.«

»Dann schieß endlich!«

Ich hob den rechten Arm ein Stück an und streckte ihn dabei noch vor. Während dieser Bewegung fing die Tänzerin an zu lachen. Es schien ihr Spaß zu machen, mich derart auf die Probe stellen zu können. Ihre Augen hatten einen bestimmten Glanz bekommen. Der Mund war in die Breite gezogen und stand halboffen.

Ich zielte auf ihre Brust.

Dann drückte ich ab.

Ich zuckte mit keinem Augenlid, als das Silbergeschoß die Mündung verließ und dicht oberhalb des Nabels in den Körper drang. Nein, es sah nur so aus, als würde es hineindringen. Als Querschläger sirrte die Silberkugel davon und klatschte gegen die Wand, wo sie als deformierter Klumpen zu Boden fiel.

Ifune aber stand vor mir. Noch immer mit ausgebreiteten Armen, lachend. Jeder Zoll an ihrem Körper strahlte einen gewissen Triumph aus. Das Leuchten in den Augen galt mir, sie hatte es geschafft, mich trotz der Waffe zu überwinden.

Mein Arm sank nach unten. »Wieso?« fragte ich leise. »Wieso widerstehst du der Silberkugel.«

»Ich habe das ewige Leben!«

»Das reicht mir als Antwort nicht. Auch wer das ewige Leben hat, an dem prallen Kugeln nicht ab, als hätte ich auf eine Steinmauer geschossen. Es muß etwas anderes dahinterstecken, und ich will wissen, was es ist, Ifune.«

»Vielleicht der Kristall?« erwiderte sie lauernd.

»Sein Licht?« Ich lachte sie an. »Wieso sollte sein Licht dazu beitragen, eine Kugel von deinem Körper abprallen zu lassen?«

»Ich zeige es dir. Ich lüfte jetzt mein Geheimnis. Du kannst stolz darauf sein!« Sie scheuchte den Falken von der Schulter hoch, damit sie ihren Mantel abstreifen konnte.

Er flatterte zu Boden. Nur mit dem knappen Hüftgurt bekleidet, stand sie vor mir. »Ich«, sagte sie, »war die erste Tempeltänzerin, die Totentänzerin. Erst später kamen die drei anderen zu mir und gingen bei mir in die Lehre. Da war ich bereits die Geliebte des Horus und verfolgte die eigenen Pläne, in die ich meine Freundinnen aber nicht einweihte. Ich gab ihnen nur einen Teil der Magie ab und machte sie auch zu Dienerinnen des Falkengottes. Aber nicht so wie ich. Sie haben ihn anders zu spüren bekommen. Als ich sie umbrachte, pflanzte ich ihnen die Kraft des Gottes in den Schädel. Ihre Köpfe

bestehen zwar äußerlich aus Schädeln, wie sie die Menschen haben, doch innerlich befindet sich der Falke darin. Sie sind deshalb stark, sehr stark, aber ich bin noch stärker. Das werde ich dir beweisen.«

Noch während sie sprach, hatte sie die Arme erhoben und mit beiden Händen in die hochstehende, dunkle Haarwolle gegriffen. Sie klammerte sich in den Haaren fest und zog daran.

Es sah so aus, als wollte sie eine Perücke abziehen, aber dabei bewegte sich die Haut in ihrem Gesicht, sie wurde straff gezogen, die Haut am Körper ebenfalls, die eigentlich nur eine Hülle gewesen war, um das andere zu verdecken.

Ich war viel gewohnt, doch hier bekam ich eine Gänsehaut, die mich fast starr machte.

Der Falke schwebte über ihr. Auch er schaute zu, wie seine Herrin ihre gesamte Haut vom Körper zog wie einen hauchdünnen Mantel.

Darunter befand sich eine eckige, funkelnde und rötlich schimmernde Gestalt, die eine Ähnlichkeit mit der eines Menschen besaß.

Ich sah Ifune, wie sie tatsächlich aussah.

Sie, die erste Tempel- und Totentänzerin war zu einem Wesen geworden, das sich aus unzähligen Kristallen zusammensetzte…

***

Drei Falken stürzten sich gleichzeitig auf Trigger. Er kam nicht einmal dazu, abzudrücken, er riß nur die Arme hoch, um sich gegen die harten Schnabelhiebe zu wehren.

Sukos große Zeit war gekommen. Die beiden anderen Gangster zeigten sich ebenso überrascht wie die Kristallritter. Sie taten nichts, der Schreck hatte sie erstarren lassen.

Der Inspektor jagte quer durch den Raum. Sein erster Gegner war Ben. Der bemerkte nicht, was auf ihn zukam. Er sah im letzten Augenblick die Faust vor sich, die als gewaltiger Hammer an seinem Kinn explodierte und bei ihm alle Lichter auslöschte.

Er hatte den Boden noch nicht berührt, als sich Suko bereits auf dem Weg zu Wes befand.

Der drehte sich, richtete die Waffe auf den Chinesen, nur gelang es ihm nicht, den Finger zu krümmen. Sukos Karatetritt war einfach schneller. Wes' Arm flog in die Höhe. Er konnte die Waffe nicht mehr halten, die wirbelte aus seiner Hand.

Der nächste Tritt, geführt mit dem anderen Bein, hämmerte gegen seine Schulter und riß ihn herum.

Er wirkte wie eine Puppe, ächzte schwer und bekam die Handkante zu spüren.

Sie erwischte ihn im Nacken.

Auch Wes legte sich schlafen.

Sofort kreiselte Suko wieder herum und hörte Triggers heulende

Schreie. Der Gangster war unter den Schnabelhieben der Falken in die Knie gebrochen. Er schlug zwar mit den Armen nach ihnen, aber die drei Vögel umflatterten ihn und kamen immer wieder mit ihren harten Schnabelspitzen durch. Längst hatten sie Trigger an der Kopfhaut erwischt, auch Haare ausgerissen. Das Blut rann dem Mann über die Stirn und das Gesicht, wo es ein Muster hinterließ.

Er konnte sich auch kniend nicht mehr halten und fiel auf die Seite, als ein nächster Schnabelhieb ihn an der rechten Kinnseite erwischte.

Erst jetzt konnte Suko eingreifen. Er nahm nicht den Stab, um die Zeit anzuhalten, Suko verließ sich auf eine andere Waffe.

Die Dämonenpeitsche!

Den Kreis hatte er bereits über dem Boden geschlagen, die drei Riemen waren hervorgerutscht. Man konnte die Peitsche als einsatz- und kampfbereit bezeichnen.

Sie war eine sehr starke Waffe. Die Peitschenriemen bestanden aus der Haut eines mächtigen Dämons namens Nyrana. Man konnte sie noch als schwarzmagisch bezeichnen, und Suko bekämpfte mit ihr schwarzmagische Gegner. Er trieb den Teufel praktisch mit dem Beelzebub aus.

In den letzten Sekunden hatte sich der Inspektor unheimlich schnell bewegt. Er war praktisch zu einem lebenden und agierenden Schatten geworden, gegen dessen Kraft auch die Tänzerinnen nicht angekommen waren. Zudem hatten sie es erst gar nicht versucht.

Und Suko griff die Vögel an.

Es waren noch junge Falken, aber auch ihre Flügel konnten sich sehen lassen und die Spitzen der Schnäbel ebenfalls, die den Vergleich zu Messern durchaus standhielten.

Suko drosch dazwischen. In Triggers Schreien hinein klang das Klatschen der Schläge, als Suko bereits mit dem ersten Hieb die flatternden Körper erwischte.

Federn flogen, er vernahm fast menschliche Laute und spürte auch die Härte der Körper, die plötzlich auseinanderbrachen, als hätte man sie geknackt.

Nicht nur Suko verfolgte staunend, was sich unter dem Federkleid verborgen hatte.

Eine harte Materie.

Kristalle…

Die Kraft, von der Ritter schwärmten, die sich dem Bösen zugewandt hatten.

Zwei Vögel waren durch die Riemen erwischt worden. Sie trudelten dem Zimmerboden entgegen.

Einige Frauen sprangen zur Seite, sie wollten nicht berührt werden, und Suko wurde von dem dritten Falken attackiert.

Er war schnell wie ein Geschoß und auch schneller als die drei

Riemen. Suko fehlte, dann hackte schon der scharfe Schnabel nach ihm.

Suko tauchte weg. An der Schulter spürte er ein Brennen. Dort war die Spitze durch den Stoff der Kleidung gedrungen, aber als sich der Inspektor drehte und dabei zuschlug, konnte der Vogel nicht mehr entwischen. Suko sah noch das Tier vor sich. Im nächsten Moment flatterte es auf, dabei erklang wieder das Klacken. Schwer wie ein Stein prallte der Falke zu Boden und zerbrach.

Suko drehte sich.

Noch waren die drei Tänzerinnen da, die Botinnen aus einer anderen Zeit.

Sie starrten den Chinesen an, bewegen konnten sie sich nicht mehr. Die Kristalle zerstörten sich selbst. Die Magie des Horus hatte nicht mehr gehalten.

Vor den Füßen der anderen Zuschauer brachen sie zusammen. Kein Laut drang aus ihren Mündern.

Es sah so aus, als wollten sie sich zum Schlafen niederlegen, aber jeder wußte, daß es ein ewiger Schlaf sein würde. Eine Rückkehr gab es nicht mehr.

Suko kümmerte sich um Trigger. Der Gangster lag zusammengekrümmt am Boden. Er rechnete noch immer mit einem Angriff und hielt den Kopf in seinen verschränkten Händen verborgen.

Als Suko ihn berührte, schrie er plötzlich auf, hörte die barsche Bemerkung und ließ es geschehen, daß Suko ihn herumdrehte.

»So, mein Freund, jetzt will ich von dir wissen, wo ihr Glenda Perkins versteckt habt. Rede!«

»Ich… ich…!«

»Rede!« Suko sprach sanft. Aber seine Stimme hatte einen Klang bekommen, der Trigger Angst einflößte. Mit kaum hörbaren Worten gab er den Namen des alten Totenackers durch.

Wie ein Blitz war Suko aus dem Raum. Er suchte nach einem Telefon, um die Rettungsaktion in die Wege zu leiten, während sein Freund und Partner John Sinclair verschwunden blieb.

Suko rief Sir James an.

»Sir, ich weiß, wo Glenda…«

»Wir haben sie schon.«

»Wieso?«

»Kinder fanden sie. Miß Perkins liegt bereits in einem Krankenhaus. Es geht ihr den Umständen entsprechend.«

Suko atmete tief durch. »Das hoffe ich von John Sinclair auch«, erwiderte er leise…

***

Mir ging es nicht so gut. Ich stand zwar unter keinem Schock, konnte

aber noch immer nicht richtig fassen, daß sich vor mir ein Kristallmensch aufhielt.

Jedes Kristall besitzt eine gewisse Geometrie. Sie alle zusammen bildeten die Umrisse eines menschlichen Körpers.

Von einem ewigen Leben hatte Ifune gesprochen. Meinte sie damit ihre Existenz als Kristallmensch? Konnte sie reden?

Der Falke war wieder auf ihre Schulter gefallen. Ich hatte nicht mitbekommen, daß sie ihm wieder das Kreuz übergeben hatte. Jetzt steckte es in seinem Schnabel.

Sie sprach mich an. Ihre Stimme drang aus der oberen Hälfte dieses ungewöhnlichen Körpers, obwohl ich dort keine Mundöffnung sah. »Das ist das Werk des Horus«, erklärte sie. »Er hat es mir mit auf den Weg gegeben und mich so unsterblich gemacht. Vielleicht hat er es nicht einmal gewollt. Die Haut war nur Tarnung. Ich mußte mich unter den Menschen als Mensch zeigen, sie hätten mich sonst nicht anerkannt. Du bist der erste, der meine wahre Gestalt sieht. Ein Körper aus Kristall, aber gefüllt mit einem kalten Feuer. Es ist das Feuer der Macht, der Gedanken, die Flamme, die vieles am Leben hält, obwohl sie nicht mit einer Hitze brennt. Alles fließt, alles befindet sich in Bewegung, und so ergeht es auch mir…«

Während der letzten Worte hatte sie sich bewegt. Es sah maschinenhaft aus, wie dieser unförmige Körper nach vorn drängte. So schwerfällig, gleichzeitig zielstrebig, einfach auf mich programmiert, um mich zu töten.

Mit einer Kugel konnte ich nicht viel anfangen, das wäre reine Munitionsverschwendung gewesen.

Wie sollte ich ihn aber dann stoppen?

Der Falke war wichtig.

Nicht allein, weil er auf ihrer Schulter hockte, er hielt schließlich mein Kreuz zwischen den Schnabelhälften. Es steckte quer darin und schaute mit den Enden hervor.

Auf dem Kreuz waren altägyptische Symbole eingraviert worden. Und sie hatten rein gar nichts mit einer finsteren Mystik oder Magie zu tun. Im Gegenteil, sie würden diese bekämpfen.

Nur taten sie es nicht.

Möglicherweise hielten sich beide Magien die Waage, deshalb mußte ich die andere verstärken.

Und das klappte nur, indem ich das Kreuz durch die Anrufung der Formel aktivierte.

»Ich werde dich hetzen!« versprach mir das Kristallwesen. »Du kommst hier nicht mehr weg. Diese Welt wird zum Grab für dich. Es gibt kein ewiges Leben für John Sinclair.«

Ich war weiter zurückgewichen und stand ungefähr in der Höhe des Wandreliefs, das Horus zeigte.

Der Kopf stand vor, besonders stach mir der Schnabel ins Auge.
Ich riskierte es. Mehr als verlieren konnte ich nicht, aber ich wollte gewinnen.
»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«
Das waren die magischen Worte, die dem Kreuz entgegenschallten und dafür sorgten, daß es seine Kraft entfaltete, denn alles begann mit einem gewaltigen Schrei…

***

Nicht ich hatte ihn ausgestoßen, er war aus der Tiefe des Kristallwesens gedrungen. Ifune stoppte ihren Lauf. Sie konnte auch nicht mehr weitergehen, denn drei Zeichen auf dem Kreuz leuchteten plötzlich in einer blaugrünen Farbe auf.
Das Auge des Horus, das Henkelkreuz ziemlich am Ende des unteren Balkens und das Allsehende Auge.
Der Falke hatte dem nichts entgegenzusetzen. Er wurde, auf der Schulter hockend, zerstört, als wäre er von einem Windstoß zerblasen worden. Das Kreuz aber »überlebte«. Es fiel zu Boden, ich bückte mich und hob es auf, während der Schrei noch immer durch die weite Grabkammer gellte und sich die Gestalt jetzt auch weiterbewegte.
Sie torkelte auf die Wand zu. In ihrem Innern fanden zahlreiche Reaktionen statt, die sich als kleine Explosionen zeigten. Sie schmolzen Teile der Kristallmasse weg.
Es war ein schreckliches und gleichzeitig faszinierendes Bild. Ich hielt mein Kreuz umklammert und wurde ebenfalls von dem abstrahlenden türkisfarbenen Stein erwischt.
Würde Ifune zerbrechen?
Es sah nicht so aus. Sie besaß ungemein starke Kräfte und kämpfte damit gegen die andere Magie an. Sie brauchte nur mehr zwei Schritte zu gehen, um die Wand zu erreichen, wo sich das Relief des Horus befand.
Dessen Augen lebten.
Sie schauten nach unten, und plötzlich bewegte sich auch der Schnabel, dem sich Ifune entgegenreckte, als wollte sie ihn gerade um Hilfe bitten. Sie bekam sogar ihre Kristallarme in die Höhe, aber sie rechnete nicht mit der Reaktion des lebenden Reliefs.
Was Horus früher einmal nicht geschafft hatte, das klappte jetzt.
Er brach nicht nur mit seiner Geliebten, er vernichtete sie auch. Der Schnabel schnappte nach dem Kopf, packte ihn. Einen Moment später zog das Gebilde die Tänzerin in die Höhe.
Ich schaute zu und sah, wie Ifune Stück für Stück von diesem gewaltigen Schnabel verschlungen wurde.
Der Vergleich mit einer Schlange fiel mir ein, die ein Kaninchen verspeiste.

So war es auch hier.
Horus kannte keine Gnade. Vielleicht hatte er auch nur auf diese Chance gewartet. Jedenfalls waren die schrillen Schreie der Tänzerin verstummt. Immer größere Teile ihres Körpers verschlang der gewaltige Schnabel, so daß zuletzt nur mehr die Füße hervorschauten. Ein letztes Saugen noch, ein Schnappen - es war vorbei.
Und was war mit mir?
Der Kopf des Gottes Horus drückte sich zentimeterweise in die Höhe, so daß mich die beiden Augen anschauen konnten.
Augen starr und kalt wie Bergseen! Erfüllt mit einem Licht, das auch von meinem Kreuz abgegeben wurde.
Licht, Freiheit, das sich Öffnen des Dimensionstores. Ich spürte es gleichzeitig, ging wie in Trance auf die Wand zu, ohne daß mir jemand den Befehl gegeben hätte - und merkte, daß ich keinen Boden mehr unter den Füßen hatte.
Ich flog und flog davon. Irgendwohin, in die Weite der Zeiten, die so unbegreiflich waren.
Hinein in Welten, die ich nicht erfassen konnte, obwohl ich dort menschliche Stimmen vernahm.
Stimmen?
Ich schaute mich um. Der Boden war unter meinen Füßen wieder fest geworden. Keine Spur mehr von Horus und seiner ehemaligen Geliebten, statt dessen sah ich vor mir einen dunklen Vorhangstoff, der in der Mitte zur Seite gezogen war.
Da wußte ich Bescheid.
Meine Welt hatte mich wieder, und ich war dem Schicksal verflixt dankbar dafür…

***

Sie starrten mich an wie einen Fremden, als ich den Raum betrat. Auch ich war überrascht, als ich drei Männer am Boden liegen sah, die ich zwar nicht gut kannte, aber dennoch identifizieren konnte.
Zwei von ihnen hatten mir diesen verdammten Film gezeigt.
Weshalb waren sie gekommen?
Die Antwort bekam ich nicht von Charles Everett, sondern von Suko, der in das Zimmer kam, mich sah, den Kopf schüttelte und staunend meinen Namen aussprach.
»Hast du was?« fragte ich ihn.
»Verdammt, wo kommst du her?«
»Aus dem alten Ägypten. Ich soll dir einen schönen Gruß von Horus und Ifune bestellen. Die Tänzerin gibt es nicht mehr.«
»Hast du sie…?«
»Nein, ich nicht. Es war Horus persönlich, kann ich mir denken.« Ich winkte ab. »Jedenfalls ist die Geschichte ein wenig kompliziert. Ich

erkläre sie dir später.«

»Wir haben Glenda!«

Plötzlich stand ich still. »Noch mal«, sagte ich leise. »Was hast du da gesagt?«

»Wir haben Glenda. Sie liegt bereits in einem Krankenhaus und wird sich dort erholen.«

Ich drehte mich Suko zu. »Du?« fragte ich ihn.

»Nein. Spielende Kinder entdeckten und befreiten sie. Glenda muß Glück gehabt haben.«

»Das kannst du wohl laut sagen. Befand sie sich tatsächlich auf einem Friedhof?«

»Soviel ich weiß, ja.«

»Gut, dann können wir diesen Fall abhaken.«

»Noch nicht.« Suko bückte sich und legte den Gangstern Handfesseln an. »Ich habe den Kollegen schon Bescheid gegeben, damit sie die Typen hier abholen können. Ich frage mich nur, wie sie auf diesen Zauber gekommen sind.«

»Das kann ich dir auch sagen, aber später.« Ich ging auf Charles Everett zu. »Nun, haben Sie die Nase voll?«

»Wieso das? Der Kristall ist rein. Wir haben unsere Kraft daraus geschöpft. Es ist ein kosmischer Gruß, der uns überlassen wurde. Glauben Sie wirklich, daß wir ihn nicht erwidern werden?«

Ich winkte ab. »Glauben sie, was Sie wollen, Mr. Everett. Ich glaube an etwas anderes.«

»Und an was, wenn ich fragen darf?«

»Daran, daß ich heute abend ein riesengroßes Bier trinken werde…«

ENDE